

# Lübener Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübener Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50**, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **RM. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4089a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum **15 Pfg.**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Vormittags** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 15.

Sonntag, den 18. Januar 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Ein Urtheil im Geiste des Zuchthausgesetzes

Am Montag die erste Strafkammer des Berliner Landgerichts I, und zwar aus Anlaß des folgenden Thatbestandes:

Im August vorigen Jahres traten die beim Zimmermeister **Wernitz** beschäftigten Zimmerer an ihren neu eingeführten Kameraden **Reye** mit der Frage heran, ob er organisiert sei. Reye verneinte diese Frage und weigerte sich ganz entschieden, der Organisation beizutreten. Nun legen die Zimmerer — es waren deren 15, die sämtlich organisiert sind — durch ihren Kameraden **Kuzmer** dem Arbeitgeber mittheilen, daß sie mit dem Unorganisirten nicht zusammenarbeiten, sondern es eventuell vorziehen würden, die Arbeit niederzulegen. Um dieser Eventualität vorzubeugen, entließ der Arbeitgeber den Zimmerer Reye. Dieser richtete ein Schreiben, worin er den vorstehenden Sachverhalt schilderte, beim Justizminister (!) ein, und von dieser Stelle ist wahrscheinlich die Staatsanwaltschaft zum Einschreiten gegen Kuzmer veranlaßt worden.

Während sonst in Fällen, wo Arbeiter auf ihre Kollegen einen Druck ausübten, um sie zum Eintritt in die Organisation zu veranlassen, es entweder mit dem § 153 der Gewerbe-Ordnung oder dem § 240 des Strafgesetzbuches (Nötigung) versucht wurde, fehlte in diesem Falle die Voraussetzung zu einer Verurtheilung auf Grund der angeführten Paragraphen. § 153 der Gewerbe-Ordnung ist bekanntlich nur anwendbar, wenn es sich um eine Verabredung zur Erlangung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen, also um eine im Gange befindliche Lohnbewegung handelt, und der § 240 des Strafgesetzbuches konnte nicht herangezogen werden, weil bei der zu bestrafenden Handlung weder Gewalt noch Drohung mit einem Verbrechen oder Vergehen angewendet worden war. So kam denn der Staatsanwalt auf die Idee, die That unter dem Gesichtspunkt des § 253 des Strafgesetzbuches als versuchte Erpressung zu betrachten. Der Staatsanwalt debuziert nämlich: Der Angeklagte wollte den Reye veranlassen, dem Verband der Zimmerer beizutreten, in dem Verbands durch die von Reye zu leistenden Beiträge einen Vermögensvorteil zu verschaffen, auf den der Verband keinen Rechtsanspruch hat. Der Beitritt sollte veranlaßt werden durch die Drohung, man werde im andern Fall nicht mit Reye zusammenarbeiten resp. für seine Entlassung sorgen.

Auf diese Weise hat der Staatsanwalt den Thatbestand der versuchten Erpressung sehr kunstvoll konstruirt, und der Gerichtshof hat sich diese Auslegung zu Eigen gemacht und den Angeklagten zu sechs Wochen Gefängnis verurtheilt.

Es ist unseres Wissens das erste Mal, daß auf Fälle, die der hier vorliegende, der Erpressungsparagraph von einem Gericht angewandt worden ist. Die Auslegung, welche der Paragraph hier erfahren hat, erscheint völlig unhaltbar, sie kann nur als ein Versuch gelten, die bekannten Tendenzen des Zuchthausgesetzes durch die Rechtsprechung zu verwirklichen.

Ein widerrechtlicher Vermögensvorteil kann es nicht sein, wenn jemand zur Mitgliedschaft einer Organisation angehalten wird. Wäre das der Fall, so hätte sich der Staat selbst schuldig der Erpressung gemacht, indem er Zwangsmittel schuf. Es ist jedes Staatsbürgers Recht, auf den Eintritt in gesetzlich zulässige Organisationen mit gesetzlich erlaubten Mitteln hinzuwirken. Die Gewerkschaft ist nun eine gesetzlich erlaubte Organisation, Ueberredung ist ein gesetzliches Mittel und der Streit ist nicht minder gestattet.

Würde dieses Urtheil Rechtskraft erhalten, so würde jedes Syndikat Erpressung verüben, wenn es außenstehende Interessenten durch die üblichen Zwangsmittel zum Beitritt zu veranlassen sucht, ja auch, wenn es die Syndikatsmitglieder durch hohe Konventionalstrafe zwingt, dem Verbands treu zu bleiben. Die Berliner Apotheker hätten sich im Kampfe gegen die Krankenkassen durch ihren Organisationsrigorismus der schwersten Erpressung schuldig gemacht. Die größten Erpresser aber wären die Ringmüch-Bauern und die Landwirths-Bündler; schrieb doch neulich Herr Ring in der „Deutschen Tageszeitung“ gegen die Landwirthe, die an Zuckerfabriken, welche nicht dem Syndikat angehören, liefern der sonst die gemeinschaftlichen Preisverabredungen der Landwirthe, wie im Milchriege, nicht beachten, also: „Ich halte es ferner für durchaus geboten, zunächst während die großen und kleinen Bauern zu warnen, dann aber rücksichtslos die Namen Derjenigen zu veröffentlichen, die schändlichen Eigenmuthes halber ihren schwer ringenden Kollegen in den Rücken fallen.“

Wird der Herr Justizminister, wenn solch ein mit „Erpressung“ bedrohter Landwirth sich an ihn wendet, nun auch den Staatsanwalt anweisen, Klage zu erheben, und wird sich

ein Gericht finden, das Herrn Ring dann wegen Erpressung verurtheilt?

Das ist ja besonders interessant, daß gerade der preussische Justizminister der Urheber eines Strafverfahrens ist, das sich gegen eine durchaus erlaubte, gesetzlich einwandfreie Handlung richtet, und das dazu dient, den harten Organisationskampf der Arbeiter noch mehr zu erschweren.

Auch dieser Fall beweist die dringende Nothwendigkeit, im Reichstag endlich ein Koalitions-Schutzgesetz zu schaffen, das allen willkürlichen Auslegungen der Rechtsprechung auf diesem Gebiet ein für allemal einen Riegel vorschiebt.

Im Uebrigen werden, falls das Urtheil von dem Reichsgericht aufrecht erhalten werden sollte, die Arbeiter künftig in Fällen, wo sie einen Streit im Interesse ihrer Organisation für nöthig halten, eben streifen, ohne einen Grund anzugeben. Dann kann auch der fündigste Staatsanwalt das Strafgesetzbuch nicht heranziehen, den Unternehmern aber dürfte dieser Zustand der absoluten Unsicherheit am wenigsten vortheilhaft sein. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß die Nichtmitgliedschaft eines Arbeiters an sich schon eine Arbeitsniederlegung bedingt, wie wir denn auch den Fall, der zur Verurtheilung geführt hat, an sich nicht billigen können, sofern nicht besondere, aus dem Bericht nicht zu erkennende Umstände ihn rechtfertigen. Aber kriminell, gesetzlich strafällig wird das Verhalten unter keinen Umständen.

(„Vorwärts“.)

## Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lübener Volksbote“.)

Berlin, den 16. Januar 1902.

Vor sehr schwach besuchtem Hause wurde heute im Reichstag über die Interpellation Graf **Oriola** (N.) über die Revision der Militärpensionsgesetzgebung verhandelt. In einer zweifündigen Rede wies der Interpellant darauf hin, daß Tausende im Lande diese Revision dringend forderten. Interessant war in dieser sonst öden und trockenen Rede nur die Bemerkung über den Zeitpunkt des Zustandekommens des Zolltarifgesetzes. Graf **Oriola** meinte in richtiger Ahnung des Widerstandes der Linken, daß hierzu Jahre über Jahre notwendig seien. Der Reichschatzsekretär, der die Anfrage beantwortete, begnügte sich auf die kurze Mittheilung, daß in dieser Tagung an eine Reform noch nicht zu denken sei, da verschiedene Ressorts dieselbe noch berathen müßten. Daß dies nicht der wahre Grund war, bewies die nun folgende Rede des Generalmajors **von Tappelskirch**. Derselbe betonte, daß die Reform im Kriegsministerium bereits fertiggestellt sei, nur die schlechte Finanzlage habe die Vorlegung des Entwurfs verzögert. An diesen Punkt knüpften nun die Redner der Linken an. Die Freisinnigen **Eichhoff** und **Lenzmann** sowie unser Genosse **Singer** wiesen treffend darauf hin, daß dieser Mangel an Geld nur hervorgerufen sei durch jene phantastische Weltpolitik, für deren Kosten die Mehrheitspartei fort und fort das Geld bewilligt haben. Unser Genosse plaidirte besonders für eine Reichseinkommensteuer, die einzig und allein diesem Geldmangel abhelfen kann. Dafür sind aber die Mehrheitsparteien nicht zu haben, denn ihr Patriotismus hört auf, sobald es an ihren Geldbeutel geht.

Morgen steht die Interpellation unserer Genossen betreffend die Arbeitslosigkeit auf der Tagesordnung.

119. Sitzung, Mittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: **Frhr. v. Thielmann**, v. **Sokler**. Auf der Tagesordnung steht die Interpellation Graf **Oriola** (N.) und Gen. betr. die Revision der Militärpensionsgesetze.

Reichschatzsekretär **Frhr. von Thielmann** erklärt sich bereit, die Interpellation sofort zu beantworten.

Zur Begründung der Interpellation erhält das Wort Graf **Oriola** (N.): Wir hielten uns für verpflichtet, den Weg der Interpellation zu beschreiten, da uns eine Vorlage über diesen Gegenstand leider noch nicht zugegangen ist. Tausende im Lande harren auf die Befriedigung ihrer berechtigten Forderungen. Die jetzigen Gesetze enthalten unsehbare Härten, das hat auch der Kriegsminister zugegeben. So ist es doch ein unhaltbarer Zustand, daß für Leute, die bei einem Schiffbrand ihre Gesundheit verlieren, nicht gleichmäßig gelohnt wird, wie für Männer, die im Schiffbruch verunglücken. (Sehr richtig! b. d. Nat.) Besonders traurig ist die Lage der verabschiedeten Offiziere, die nicht als Kriegsinvaliden entlassen sind, obgleich ihr frühzeitiges Ausscheiden aus dem Heere mit der Schwächung ihrer Gesundheit im Kriege zusammenhängt. Die Frage der Zivilversorgung muß unbedingt betriebend geregelt werden. Ueber die heutigen Zustände herrscht in allen Kreisen große Unzufriedenheit. Diese Zustände sind unhaltbar und wiederholt hat der Reichstag eine Reform gefordert. Natürlich wird man jetzt wieder von der schlechten Finanzlage sprechen. Dieser soll durch die Postreform abgeholfen werden. Wenn wir aber Jahre um Jahre warten sollen, bis diese zu Stande gekommen ist, ist den Militärpensionären und deren Wittwen und Waisen nicht geholfen. Hier thut schnelle Hilfe noth. (Bravo! bei den Nationalen.)

Reichschatzsekretär **Frhr. Thielmann**: Die Interpellation

kann ich dahin beantworten, daß die Pensionsgesetze noch nicht fertiggestellt sind. Sie unterliegen noch der Berathung der verschiedenen Ressorts. Ich kann daher auch keine bestimmte Zusage geben, daß die Revision dieser Gesetze noch in dieser Tagung dem Reichstage zugehen wird.

Generalmajor **von Tappelskirch**: Soweit der Abg. Graf **Oriola** Härten und Ungleichheiten der bestehenden Militärpensionsgesetze feststellt, kann ich ihm nur zustimmen, ebenso das Kriegsministerium. (Hört! Hört! b. d. Nat. Lib.) Der Gesetzentwurf ist im Kriegsministerium bereits fertig gestellt, und ist dem Reichstage lediglich der schlechten Finanzlage wegen noch nicht zugegangen. (Hört! Hört! b. d. Nat. Lib.) Die Wünsche des Grafen **Oriola** sind in dem Entwurf des Kriegsministeriums fast ganz berücksichtigt worden. (Bravo! b. d. Nat. Lib.)

Auf Antrag des Abg. **Prinz Schönath** (N.) findet eine Besprechung der Interpellation statt.

**Eichhoff** (Fp.): Auch wir sind überzeugt von der Nothwendigkeit der Revision der Militärpensionsgesetze. — Daß uns die schlechte Finanzlage vorgehalten werden würde, konnte sich der Interpellant schon vorher sagen. Ich möchte den Interpellanten bitten, uns darin zu unterstützen, daß in diesem Jahre nicht wieder einer phantastischen Weltpolitik die geachtete Heimathspolitik geopfert werde und daß den Beamten, die hier in Betracht kommen, nicht die Lebensmittel verteuert werden. (Unruhe rechts.) Ich schließe mit der Aufforderung an die Regierung und den Reichstag: Der Worte sind genug gewechselt, Nun laßt uns endlich Thaten sehen. (Bravo! links.)

**Dr. Vertel** (R.): Ich wüßte nicht, wie wir in dieser Sache anders Thaten hätten leisten können, als durch Reden. (Heiterkeit. Sehr richtig! rechts.) Herr **Eichhoff** meinte, wir sollten den Posttarif ablehnen. Der Posttarif soll doch aber gerade die Finanzen stärken. Da könnten wir ebenso gut doch den Spieß umdrehen und die Linke um schleunigste Annahme des Tarifs bitten. Eine solche Ueberraschung, wie bei den Antworten der beiden Regierungsvertreter habe ich in meiner parlamentarischen Praxis noch nicht erlebt. (Sehr richtig! rechts.) Das sonderbare Schweigen des Schatzsekretärs über die Gründe, weshalb die Revision noch nicht beendet ist, muß im Lande den schmerzhaftesten Eindruck machen. (Sehr richtig! rechts.) In den jetzigen Etat werden wir die Mehrkosten für die Pensionsreform kaum hineinbringen können und außerdem: wer weiß, in welches unerlöste parlamentarische Meer wir in diesem Frühjahr noch hinaussteuern. Aber im nächsten Jahre muß die Ehrenschuld an die Militärpensionäre spätestens eingelöst werden. (Bravo! rechts.)

**Singer** (Fp.): Wir haben von jeher die Verpflichtung anerkannt, für die Invaliden und Militärpensionäre ausgiebiger zu sorgen. Trotz unserer grundsätzlichen Gegnerlichkeit zum Militarismus sind wir bereit, für die Opfer des Militarismus zu sorgen und die Mittel dafür zu erhöhen, am besten durch eine Reichseinkommensteuer. Der Militarismus schützt die Güter der Wohlhabenden, mögen sie die weiteren Opfer für ihn aufbringen. Die breite Masse ist durch die Einkommensteuer genügend belastet. Noch in dieser Tagung ließe sich die Revision der Pensionsgesetze, wofür alle Parteien sind, durchführen. Alle drei Beschlüsse könnten widerspruchlos an einem Tage erledigt werden. Ohne Kommissionsberatung wüßte der Entwurf en bloc angenommen werden: die zehn Minuten werden wir auch in dieser Session noch übrig haben. Bis die Frühlingshitze kommen, die Herr **Vertel** fürchtet, können wir noch viel erledigen. Für morgen können die Signale der parlamentarischen Wetterwarte noch nicht Sturm an. **Kühl** sagte der Schatzsekretär: Wir stehen noch in Verhandlungen. Mit sympathischer Offenheit jagte der Vertreter des Kriegsministeriums, was zu sagen der Schatzsekretär sich vielleicht schämte: Es ist die ungünstige Finanzlage. Wenn wir nicht einmal mehr eine Ehrenschuld einlösen können, so ist das die Bankrotterklärung des deutschen Reichs. (Sehr richtig! bei den Soz.) So ungünstig ist aber unsere Finanzlage gar nicht. Man sei nur zurückhaltender in der Ausgestaltung der Flotte, dann kann man Kulturaufgaben schon noch lösen. Das sage ich vor Allem dem Zentrum, das sich mit der Fällung des Schatzsekretärs zufrieden zu geben scheint. Wenn die sog. nationalen Parteien gehen und heute so scharf gegen die Regierung vorgehen, so stellen Sie doch im Etat so und soviel Millionen für die Pensionsreform und die Veteranen ein. Wir sorgen für die Soldaten durch die That. Ich erinnere an Debats fortgesetzte Kritik der Soldatenmishandlungen. Den Offizieren können wir gern, was ihnen gesetzlich zusteht, aber wir müssen dieselbe Fürsorge auch für die Mannschaften und ihre Hinterbliebenen verlangen. Noch ist der Abstand viel zu groß. Möge das Kriegsministerium, das sich in dieser Frage zweifellos im erfreulichen Stand zum starkköpfigen Finanzministerium befindet, noch kräftiger vom Reichstage unterstützt werden, als bisher. (Beifall b. d. Soz.)

Reichschatzsekretär **Frhr. v. Thielmann**: Ich bin in der letzten Lage, mit Herrn **Singer** übereinzustimmen. Er sprach von der starkköpfigen Finanzverwaltung; ich halte das für ein großes Lob. — Es haben noch zwei Ressorts die Vorlage zu berathen. Wenn auch keine erheblichen Differenzen über dieselbe bestehen, so bestehen doch Differenzen, und es kann deshalb von einem Abschluß noch keine Rede sein.

**Lenzmann** (Fp.): Es wundert mich, daß das Kriegsministerium und die übrigen beteiligten Verwaltungen in den 2 bis 3 Jahren die Arbeit noch nicht weiter gefördert haben. Oder liegt der Grund in der trostlosen Finanzlage des Reiches? Sagen Sie uns doch nur, Sie haben kein Geld, dann werden wir Ihnen sagen, wo Sie sparen können. Aber lassen Sie diesen Gesetzentwurf nicht drei Jahre im Kriegsministerium schlafen. Ist denn überhaupt so viel Geld nötig? 24 Millionen können doch bei einem Milliardenetat keine Rolle spielen. Zu sparen ist besonders noch bei den Pensionierungen selbst. Die Offiziere und namentlich die höheren Offiziere werden bei uns viel zu schnell pensionirt. Die alten Invaliden nicht mehr hungern zu lassen, ist werthvoller als das Verleihen der Schinamedaille an Nichtkombattanten.

**von Biedau** (wildhous) polemisiert gegen die gestrigen Ausführungen des Abg. **Müller-Sagan** über die Kriegervereine und plaidirt für eine längere Dienstzeit der Advantagure.

Taben 13 (3.) wünscht eine baldige Reform der Militär-  
personalsgesetzgebung, ebenso der Abg. Werner (Ant.)  
Dr. Dertel (K.) vom Reichstag der Neuherung des Herrn  
Staatssekretärs, die vom Reichstag geforderten Erhebungen seien  
bereits im Gange, will ich nun konstatieren, daß in einem Bundes-  
staat davon nichts bekannt ist. — Herr Singer bemerkte ich, daß  
wir die Vorlage eingehend beraten, und dieselbe nicht en bloc  
annehmen werden.

Staatssekretär Frhr. von Tschilmanu bemerkt gegenüber  
dem Beredner, daß das Rundschreiben an die Bundesregierungen  
bereits vom 18. April datirt sei.

Graf Oriola (W.) zieht als Fazit der Besprechung, daß  
die Regierung die Notwendigkeit der Reform anerkenne.

Nach weiteren Ausführungen der Abgg. Eichhoff (Fp.),  
Heim (3.) und von Blöden (Widb.) schließt die Be-  
sprechung und Sitzung.

Nächste Sitzung: Freitag 1 Uhr.

Interpellation Albrecht und Gen. betr. Arbeitslosigkeit, vorher  
Rechnungsachen und Regulierung der deutsch-dänischen Grenze.

Schluß 5 1/2 Uhr.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Freiherr v. Wangenheim, der erste Vorsitzende des  
Bundes der Landwirthe, soll, wie man sich nach dem „Han-  
cour.“ in Reichstagskreisen erzählt, beabsichtigen, das  
Ehrenamt als erster Vorsitzender des  
Bundes der Landwirthe niederzulegen, an-  
geklagt, weil er in der Agitation für die weitere Erhöhung  
der Getreidezölle über die im Zolltarif vorgeschlagenen  
Minimalsätze nicht so weit gehen wollte, wie die übrigen  
Herren von der Bundesleitung. — Es wird sich ja bald  
herausstellen, was hinter diesem Foyerkasch steckt. Vorläufig  
glauben wir an die Amtsmüdigkeit Wangenheims noch nicht.

Sie werden schon ungeduldig. Ueber die Vor-  
gänge innerhalb der Zolltariffkommission werden aus dem  
Reichstage interessante Interna mitgetheilt:

Der sachliche Verhandlungsbericht kann die Stimmung,  
die die Mehrheit der Kommissionen beherrscht, nicht recht wieder-  
spiegeln. Er muß durch die Hervorhebung kleiner Züge noch er-  
gänzt werden, die besser als offizielle Reden und Schweigen die  
wahrende Nervosität der Freunde des Zolltarifs ver-  
rathen. Noch ist man nicht über den § 1 des Tarifgesetzes hin-  
ausgekommen und schon ist die dritte Sitzung vorüber. In den  
nächststen Sitzungen der Kommissionen geht Herr Camp.  
Die fünfteilige Sitzung des Herrn Stadthagen bei Beginn  
der Sitzung am Mittwoch dauerte ihm viel zu lang. Der  
Redner war gerade dabei, die über 100 Hektar großen  
Güter aufzuzählen, die in seinem Wahlkreise  
liegen. Herr Camp wendet mit den Fingern auf die  
Tischplatte und rief seinem Nachbar ziemlich laut zu, eigent-  
lich sei es doch gescheiter, jetzt eine Partie L'hombre (ge-  
sprochen: Lombr) zu spielen. Stadthagen aber fing den Kauf  
an und meinte: Ich habe hier den Zwischenspieler  
L'hombre. Will Herr Camp etwa behaupten, daß die von  
mir genannten Güter im Schatten liegen? L'ombre heißt  
doch Schatten. Nun, ich kann ihn beruhigen, die Güter liegen  
auf der Sonnenseite und liefern reichen Ertrag. — Man  
riß dem Redner lachend zu, das Kartenspiel L'hombre sei  
gemein und Stadthagen konnte weitere fünf Minuten  
dieser Erklärung nachgehen und mit der Aufforderung schließen,  
der Staat solle nicht den etwa durch Kartenspiel not-  
wendig gewordenen Großgrundbesitz mit Brozollan zu  
Güte kommen. Herr Camp verbiß sich weitere Zwischenrufe,  
aber seine Ungeduld konnte er nicht weisern. Da beschloß  
er sich von nun an auf den pantomimischen Ausdruck  
seiner Verzweiflung. Als der Abg. Broemel  
längere Ausführungen über die Notwendigkeit machte, gericht-  
liche Entscheidungen in Zolltarifangelegenheiten, hielt es  
Camp nicht mehr auf seinem Fleße. Er begann das Zimmer in  
Länge und Breite abzumessen, als wolle er alle Maße genau  
feststellen. Uebriens ist er nicht der einzige Ungeduldige.  
Mehrere seiner Parteigenossen sollen bereits die Absicht geäußert  
haben, ihr Mandat als Kommissionsmitglieder niederzulegen  
und die Vorlage des Plenums zurückzugeben, falls  
die Verhandlungen in der Kommission weiter so langsam for-  
schreiten sollten. Die Absicht dürfte immer ausführbarer sein.  
Auch ein Kommissionsmitglied möchte ein Plenum arbeitslos  
gestellt werden, wozu natürlich ein beschlußfähiges Haus  
notwendig wäre. Und sollte man im Plenum wirklich rascher  
vorwärts kommen? Wir meinen, die Ungeduldigen thäten viel-  
leicht besser daran, sich Schulds aus der Kommissions-  
mission zu holen.

Das stimmt. In der Kanalkommission des Abgeord-  
netenhauses haben gerade Herr Camp und sein Freund  
v. Zedlitz der Zolltarif-Opposition die Wege gewiesen, die  
sie einschlagen müßte, um den Entwurf zu Falle zu bringen.  
Jetzt aber wundert sich Herr Camp, daß dieser Weg gewählt  
wird? Und schon nach vier Sitzungen wollen seine Freunde  
die Hinte ins Korn werfen? Da hat die liberale Kanal-  
minderheit des Abgeordnetenhauses wahrlich mehr Ausdauer  
bewiesen. Die Opposition aber erkennt jetzt bereits die Stelle,  
wo die agrarische Mehrheit sterblich ist.

Parlamentarisches. Zur zweiten Lesung des Etats,  
und zwar zum Etat des Reichsanwalts des Innern, haben  
Bajfermann (N.-L.), Dr. Hise (3.), Kojice (Widb.)  
(Widb.) und Trimbom (3.) folgende Resolution  
eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn  
Reichskanzler zu ersuchen, ihm alljährlich eine Uebersicht  
vorzulegen über die Arbeitsverhältnisse in  
den Betrieben des Reichs und in den Betrieben  
der Landesverwaltung, insbesondere über die Zahl der be-  
schäftigten Arbeiter, die von ihnen bezogene Löhne, die  
Arbeitsdauer und die zu ihren Gunsten getroffenen Einrich-  
tungen.“ — Die Abgg. Arendt u. Genossen (Fp.) brachten  
einen Antrag ein, dahin lautend, der Reichstag wolle be-  
schließen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, durch  
einen Nachtragsetat zum Reichshaushaltsetat für das  
Rechnungsjahr 1901 die Anzahlung aller auf Grund des  
Gesetzes vom 22. Mai 1895 bewilligten Beihilfen an  
Eriegstheilnehmer vom 1. Januar 1902 ab herbei-  
zuführen.

Die Zolltariffkommission des Reichstages lehnte  
Donnerstag einen weiteren sozialdemokratischen Antrag zu  
§ 1 ab, wonach in jedem Steuerbezirk eine besondere  
Anwaltschaft für Zolltarifangelegenheiten errichtet werden sollte,  
und nahm außerdem § 2 und 3 an, welche die technischen  
Bestimmungen über Gewichtszölle und Umrechnungen ent-  
halten. Angenommen wurde ferner auch § 4, der über Zoll-  
freiheiten handelt, mit einer von Baasche beantragten Ände-  
rung, durch welche die Befugnisse des Bundesraths etwas  
eingeschränkt werden.

Daß die Uebersetzung der ganzen Zolltarif-  
vorlage an die Kommission ein schwerer Fehler  
war, haben die Reichstagsparteien jetzt schon selbst einge-

sehen. Die „Deutsche Tageszeitung“ ist zu der Erkenntnis  
gelangt, daß eine Durchberatung des Zolltarifs nach den  
Erfahrungen der Zolltariffkommission vollkommen unmöglich  
ist. Die „Deutsche Tageszeitung“ macht aber nicht die  
Rechte dafür verantwortlich, sondern sucht die Regierung  
scharf zu machen gegen die Linke durch die Frage: Wer  
ist Herr im Reichshause? Während das Organ  
des Bundes der Landwirthe einerseits die Regierung auszu-  
hegen sucht, stellt sie selbst in einem Artikel unter der Ueber-  
schrift: „Keine unnütze Kraftvergeudung“ die  
ganze weitere Berathung über den Zolltarif als überflüssig  
hin, da sie von mehreren Seiten zuverlässig erfahren habe,  
daß „sich einige Vertreter der verbündeten Regierungen,  
allerdings ganz unverbündlich, dahin ausgesprochen haben,  
daß der Bundesrath voraussichtlich nicht geneigt sein werde,  
bezüglich der landwirthschaftlichen Zölle, insbesondere der  
Getreidezölle, über die Sätze des Tarifentwurfs hinauszuge-  
hen. Es verlaute ferner, daß mehrere Bundes-  
fürsten keinen Zweifel darüber gelassen haben, daß  
sie nicht in der Lage seien, die Vertreter ihrer Staaten im  
Bundesrathe anzutreiben, für eine Erhöhung der  
Zölle zu stimmen.“ Die „Deutsche Tageszeitung“ fordert  
daher eine Aufklärung, ob der Bundesrath eine solche Ent-  
scheidung schon endgiltig gefaßt habe. Wenn das der Fall  
sei, würde die auf die Vorberatung und Durchberatung  
des Zolltarifentwurfs verwandte und zu verwendende Mühe  
vergeblich und vergeudet sein. „Auf dem Boden des Ent-  
wurfs, wie er ist, können sich die Vertreter der Landwirth-  
schaft unmöglich stellen.“

Die Landbündler haben wiederholt den Reichskanzler  
provocirt, daß er rund heraus erkläre, ob er der Er-  
höhung der landwirthschaftlichen Zölle  
über den Tarifentwurf hinaus nachgeben wolle oder nicht.  
Verneinenden Falls könne man sich alle weiteren Verhand-  
lungen sparen, der Entwurf werde dann glatt abgelehnt  
werden. Graf Bülow schweigt, aber andere Leute, die auch  
ein Wortchen mitzureden haben, sind weniger zugeknöpft.  
In der zweiten badischen Kammer hat Mittwoch der  
Finanzminister Buchenberger im Namen der  
badischen Gesamtregierung erklärt, die Regierung befürchte  
nicht, daß durch den neuen Zolltarif die Handelspolitik würde  
gefährdet werden. Auch der Landwirthschaft müsse Hilfe  
werden; für Uebertreibungen und Maßlosigkeiten aber sei  
die Regierung nicht zu haben, und „ich mache kein Hehl  
daraus, daß von dem Bouquet von Forderungen des  
Bundes der Landwirthe mir nicht eine ein-  
zige akzeptabel erscheint.“

In der Budgetkommission des Reichstages wurden  
Donnerstag zunächst alle auf die Organisation und das Per-  
sonal des Militärkabinetts bezüglichen Forderungen bis zum  
Erscheinen des beim Kaiser zum Vortrag befohlenen Kriegs-  
ministers ausgelegt, nachdem Abg. Dr. Müller-Sagan  
(Frei. Volksp.) die prinzipiell wichtige Frage aufgeworfen  
hat, in welchem Verhältnis jetzt das Militärkabinet zum  
Kriegsministerium stehe. In Kap. 19 wird ein General-  
major als Landwehr-Inspektor gefordert. Generalmajor  
von Einem gab eine ausführliche Begründung der Forderung  
unter Hinweis auf die Zunahme der Geschäfte. Die Forde-  
rung wurde mit allen gegen die Stimmen der freisinnigen  
Volkspartei und der Sozialdemokraten angenommen. In  
Kap. 20 Tit. 1 wurde ein Generalmajor als Kommandant  
von Berlin verlangt. General v. Einem betonte die Be-  
deutung der Repräsentationspflichten. Nachdem von mehreren  
Seiten die Dringlichkeit der Forderung bestritten war, wurde  
die Position einstimmig abgelehnt. In Kap. 22  
Tit. 1 werden drei neue Generalstabschefs, davon ein General-  
major, verlangt. Die Position wurde mit allen gegen die  
Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. Die  
Verhandlung über Kap. 23 Tit. 1 (Ingenieur- und Pionier-  
korps) wurde vertagt bis zur Erledigung der Festungsan-  
fragen. Bei Kap. 24 Tit. 1 wurde zunächst die Frage der  
Reichsingeniewehre ausführlich behandelt. General  
v. Einem führte aus, daß die früheren Vorurtheile gegen  
dasselbe im Heere gänzlich geschwunden seien. Die Maschin-  
gewehre gelten jetzt auf Grund der Manöver-Erfahrungen  
allgemein als überall verwertbare vorzügliche Kriegswaffe.  
Kurz der langen Rede kurzer Sinn war der: bewilligt Ma-  
schinengewehre! Da inzwischen Staatssekretär Frhr. von  
Richtofen erschienen war, wurde zurückgegriffen auf die Neu-  
forderung von 350 000 Mk. (Posten für besondere Zwecke  
(Geheimfonds)). Frhr. von Richtofen und Kriegs-  
minister von Söpler machten vertrauliche Mittheilung über  
die Verwendung des geheimen Fonds. Nach längerer De-  
batte wurde die Forderung mit 11 gegen 10 Stimmen ange-  
nommen, nachdem ein Antrag Sped. (Zentrum) auf Herab-  
setzung der Summe auf 300 000 Mk. abgelehnt worden war.

Der Landrath als Gesetzesverächter. Wie das  
offizielle „Boifische Bureau“ aus Springe meldet, fand  
Donnerstag Morgen zwischen dem Landrath v. Ven-  
nigien und dem Pächter der Domäne  
Springe, Altenhagen, ein Duell statt. v. Ven-  
nigien erhielt einen Schuß in den Unterleib und wurde in's  
Krankenhaus in Hannover gebracht. Die Wunde ist an-  
scheinend nicht lebensgefährlich. — Wie soll der Duellwuth  
gesteuert werden können, wenn sich selbst die bezahlten  
Gesetzeswächter noch immer über das Gesetz hinwegsetzen?

Im preussischen Landtage begann Donnerstag die  
Etatsdebatte. Erster Redner war der Konservative  
v. Heydebrand, der die Regierung wegen ihrer Ab-  
sichten hinsichtlich der agrarischen Zollforderungen zur Rede  
stellte. Ohne Umschweife erklärte Herr v. Heydebrand, daß  
die Getreidezölle, wie der Bundesrath sie vorschlägt, der  
Landwirthschaft nicht genügen, daß die preussische Regierung  
die Pflicht habe, die Mehrforderungen der Agrarier beim  
Bundesrathe zu unterstützen. Und die Antwort der preussischen  
Regierung? Frhr. v. Rheinbaben, der Nach-  
folger Miquels, erwiderte, daß er eine bestimmte Erklärung  
daranüber nicht abgeben könne und redete danach ein Langes  
und Breites über die Möglichkeit der „mittleren Linie“. Der  
Reichskanzler wandte sich zwar gegen die extremen  
Agrarier, denen er ebenso wenig sich nähern könne wie einer  
einseitigen Handelspolitik, versicherte weiter, daß die Re-  
gierung unter die Minimalzölle nicht herabgehen werde,  
häutete sich aber sorgfältig, die jetzigen Sätze als sein  
Maximum zu bezeichnen, sondern sprach sich nach dieser  
Richtung nur gegen übertriebene Forderungen aus.  
Das Zentrum und die Nationalliberalen, sowie auch Frhr.  
v. Zedlitz von der freikonservativen Partei beschränkten sich  
daran, ihre Hoffnung auf das Zupackkommen des Tarifs

zu betonen. Wenn die Agrarier aus dieser Debatte nicht  
mit verstärkten Ansprüchen herausgehen, so wird die preussische  
Regierung wahrlich nicht Schuld daran haben. Strikte  
Zurückhaltung wurde gegenüber der Kanalvorlage bewahrt,  
bis der Abg. Richter dieses Thema in die Debatte warf.  
Er besprach mit grimmigem Humor die merkwürdige Periode,  
in der seine Partei sich als Regierungspartei fühlen konnte,  
und hielt dem lächelnden Ministerpräsidenten alle die ver-  
welkten Blätter dieses kurzen Frühlings entgegen. Der  
Ministerpräsident v. Bülow antwortete nervöser,  
als sonst seine Art ist. Er legte zunächst dar, daß er  
innerhalb und außerhalb des Hauses Alles gethan habe, um  
die Kanalvorlage durchzubringen — interessant war es, daß  
ihm Herr v. Zedlitz-Neukirch das ausdrücklich be-  
stätigte, und mittheilte, daß Graf Bülow auch ihn in  
privatem Gespräch für den Kanal zu gewinnen versucht  
habe — er rechtfertigte dann unter mehrfacher Hervorhebung  
der Vorrechte der Krone sein weiteres Verfahren, als sich  
die Unmöglichkeit der Verständigung herausgestellt hatte, und  
gab zum Schluß die Versicherung ab, daß der Kanal „seiner  
Zeit“ kommen werde, wie die Flotte gekommen sei. Dann  
hoffe er auf die Unterstützung auch derjenigen Parteien, die  
sich bisher spröde gezeigt haben. Am Freitag wird die  
Debatte fortgesetzt.

Sie wissen es nicht. Im schwarzen Vorbe-  
d (Rheinland) fand am Sonntag einer Volksversammlung statt,  
die gegen den Brodwucher Stellung nahm. In der Ver-  
sammlung waren auch sechs katholische Geistliche mit vielen  
Hundertern kommandirter Schäflein erschienen. Nach dem  
Referenten Gen. Leimpeter, der nur unter großem  
Nadau der Christlichen seine Ausführungen beenden konnte,  
sprach der Kaplan Brauns, — natürlich für den Brod-  
wucher. Er wurde ruhig angehört, Brauns mitsamt seinen  
Schäflein hatte auf eine vorherige Erklärung des Genossen  
Düwell zugesichert, die Entgegnung ebenfalls ruhig anzu-  
hören. Als Brauns geendet, zog er eine Resolution aus  
dem Hüt, steckte sie aber schleunigst wieder ein, als der  
Vorsitzende erklärte, sie solle verlesen und zur Diskussion  
gestellt werden. Er bemerkte nur noch, seine Garde werde  
dafür gestimmt haben, was die Christlichen mit Beifalls-  
gebrüll bekräftigten. Dann suchte der streitbare Kaplan den  
Ausgang. Gen. Düwell, der dem Kaplan antworten sollte,  
konstatirte zunächst, derselbe flüchte ja mit seiner Resolution.  
Nun erhoben die Christlichen ein infernalisches Wuthgeheul  
und Hunderte Arme reckten sich drohend der Tribüne ent-  
gegen. Zweimal mußte wegen des Tumultes die Versammlung  
vertagt werden. Als Düwell endlich zu Wort kam,  
ließ er sich von den noch anwesenden Christlichen bekräftigen,  
daß sie wirklich der Resolution des Kaplans zustimmten.  
Auf die Frage, was denn in der Resolution stehe, erfolgte  
prompt die Auskunft: Das wissen wir nicht! — Ja,  
sie wissen nicht, was sie thun. —

Kleine politische Nachrichten. Das Altenbener  
Bahnungsgläd hat den Kaiser veranlaßt, zu bestimmen, daß der  
Salonwagen des Kronprinzen niemals an das  
Ende des Zuges gelegt wird. Bisher stand es den Direk-  
tionen frei, ihn an beliebiger Stelle zu placieren. Sämmtliche  
Vorstände der Eisenbahndirektionen wurden von der Verfügung des  
Kaisers in Kenntniß gesetzt. Was dem Kronprinzen recht ist, sollte  
andern Sterblichen billig sein; man hänge jedem Zuge einen  
Güterwagen an, jedoch Personen überhaupt nicht mehr so  
leicht gefährdet sind. — Die Ergebnisse der Obstbaumzäh-  
lung im Deutschen Reich werden im „Reichsanz.“ mitgetheilt.  
Danach wurden am 1. Dezember 1901 im Ganzen  
168 388 833 Obstbäume in Deutschland gezählt, nämlich 52 332 096  
Apfelbäume, 25 116 165 Birnbäume, 69 392 910 Pflaumen-  
und Zwetschgenbäume und 21 548 683 Kirschbäume. — Eingekelt  
wurde ein Strafverfahren gegen den verontwärtlichen  
Redakteur der „Volkswacht“, Genossen Löbe, das  
wegen angeblicher Beleidigung des Reichs-  
kanklers eingeleitet war. — Ein Hauptmann des 165. Infanterie-  
Regiments in Allenstein hat sich erschossen. Das Motiv  
ist vorläufig noch unbekannt. — Ein Husar vom 13. Regiment in  
Bodenheim spielte am 11. Novbr. v. J. beim Stubeneinigen  
mit einem Zielfarabmer, lud ihn und schoß sich dabei  
durch die rechte Hand. Er wurde vor das Kriegsgericht in  
Frankfurt a. M. gestellt, weil man annahm, er habe sich vor-  
sätzlich verstimmt und dadurch zum Dienst im Heer unbrauchbar  
machen wollen. Die Verhandlung ergab aber keine Anhaltspunkte  
dafür und deshalb erkannte das Gericht auf Freisprechung. — In  
Dares-Salaam ist das im August gesunkene neue  
Schwimmbad nach der „Rieser Btg.“ nunmehr glücklich ge-  
hoben worden. — Die Vereinigung der Carmeliter  
in Bordeaux wurde aufgelöst und das Eigentum der  
Ordensgesellschaft veräußert. — Der französische Senat  
wählte wiederum Fallieres, mit 190 von 242 Stimmen, zum Prä-  
sidenten. — Wie die halbamtliche „Agence Havas“ meldet, ist das  
Gericht, in Nizza sei ein Deutscher wegen Spionage ver-  
urtheilt, unbegründet. — In der Koblenzer Sprengstoff-  
fabrik in Perrangorth (Cornwall) fand eine Explosion  
statt, wodurch drei Personen getödtet wurden. — Nach  
einer Meldung des „Newport Herald“ aus Kolumbien ist es zu  
einem blutigen Zusammenstoß zwischen zwei Ab-  
theilungen der kolumbianischen Regierungstruppen  
gekommen, weil die eine Abtheilung die andere für Revolutionäre  
ansah. Es wurden 18 Mann getödtet und 23 verletzt, ehe  
der Irthum erwidert wurde. — Die chinesischen Soldaten,  
welche am Dienstag im Tamschaotanal auf den englischen  
Dampfer „Manning“ gefeuert haben, sollen bei einer  
Schießübung begriffen gewesen und der verwundete Geist-  
liche des Kriegsschiffes „Gloria“ durch ein verirrtes Geschos  
getödtet sein.

### Belgien.

Die Verfassungsverletzung durch die Regierung,  
welche bekanntlich das Dotationsbudget vom Senat zurück-  
gezogen hat, weil die Kammer es ungeändert angenommen  
hatte, entsetzte Donnerstag abermals heftige Lärm-  
fuzzen. Die Regierung und die liberale Rechte wollten  
ein Tabesvotum dadurch verhindern, daß sie der Tagesord-  
nung des Liberalen Neujean eine einfache Tagesordnung ent-  
gegenstellten. Die gesammte Linke drang darauf vor die  
Präsidententribüne, schreitend und tobend. Beim Namens-  
aufruf antworteten die Sozialisten mit Hochrufen auf die  
Republik, das allgemeine Stimmrecht und die Revolution.  
Nur 68 Liberale stimmten ab, das Haus war daher be-  
schlußunfähig. Unter dem Abhingen der Marschallaise ver-  
ließen die Sozialisten den Saal.

### England.

Das Parlament wurde Donnerstag Nachmittag unter  
Entfaltung des üblichen höfischen Pompes im Beisein des  
Königspaares, des Prinzen v. Wales und anderer fürstlicher  
Personen mit einer Thronrede eröffnet. Die  
vom Könige verlesene Thronrede, die diesmal nicht, wie  
sonst üblich, vor der Verklesung der Presse überhandt worden

war, begann mit dem Hinweis auf die glückliche Heimkehr des Prinzen von Wales von seiner Reise nach den verschiedenen Theilen des Reiches, wo derselbe überall mit Freuden lebhaftester Anhänglichkeit empfangen sei. Er (der König) sei überzeugt, die Anwesenheit des Prinzen und seiner Gemahlin daselbst habe dazu gedient, die Bande gegenseitiger Achtung und der Loyalität fester zu knüpfen, worauf die Lebenskraft des Reiches beruhe. Meine Beziehungen zu anderen Mächten, fährt die Thronrede dann wörtlich fort, sind andauernd freundschaftlicher Art. Ich bedauere, daß der Krieg in Südafrika immer noch nicht beendet ist, obwohl der Gang der Operationen sich günstig für unsere Waffen gestaltete. Der Schauplatz des Krieges ist erheblich kleiner geworden. Die Industrie wird in meinen neuen Kolonien wieder aufgenommen. Trotz des ermüdenden Charakters des Kampfes zeigten die Soldaten durchweg Freudigkeit in der Ertragung von Beschwerden der Guerillakriegsführung und die Humanität, die sie, sogar zu ihrem eigenen Schaden, in der Behandlung des Feindes walteten lassen, verdient das höchste Lob. Schließlich werden einzelne Vorlagen angekündigt: Verbesserungen des Unterrichtswesens, Erleichterungen beim Ankauf und Verkauf von Land in Irland, sowie andere Maßnahmen lokalen Charakters. — Die Verlesung der Thronrede wurde bei der auf die Humanität der Truppen bezüglichen Stelle, einem sonst stets eingehaltenen Brauche entgegen, von lautem Beifall des Parlaments unterbrochen. Wie in London verlaute, will die Opposition im Unterhause einen Zusatz zur Adresse des Hauses in Verantwortung der Thronrede beantragen, der die Nothwendigkeit, den südafrikanischen Krieg zu einem schnellen Ende zu bringen, betont. Wahrscheinlich werde vorgeschlagen werden, daß das auswärtige Amt ein Rundschreiben an die Mächte erlasse, des Inhalts, daß Großbritannien zwar entschlossen sei, die Burenstaaten dem britischen Reiche einzuverleiben und der Wiederkehr der gegenwärtigen Verwicklungen vorzubeugen, aber doch bereit sei, falls die Buren unverzüglich die Waffen niederlegen, den verschiedenen Theilen Südafrikas nach dem Abzug der Truppen Kolonialverwaltung zu verleihen, weitgehende Amnestie zu gewähren und hinreichende Mittel für den Wiederaufbau der zerstörten Farmen zu bewilligen.

### Transvaal.

**Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.** Eine Burenabtheilung überschritt die Eisenbahnlinie westlich von Tzibburg am 11. d. M. und brach die Schienen in der Nähe von Morihani auf. Es soll zwischen den Boats-Schützen und dem unter Fouche stehenden Kommando bei Mochoef zum Gefecht gekommen sein. Ein Panzerzug kam mit den Buren am 12. Januar in derselben Gegend in Verührung und eröffnete das Feuer auf dieselben mit Maximgeschützen. Der Verkehr auf dieser Linie ist bereits wieder aufgenommen worden. — In den Flüchtlingslagern von Krügersdorp Potchefstroom und Klerksdorp wurden nach einer „Reuter“-Melbung aus Pretoria kürzlich von dem General Andries Cronje und dem Kommandanten Vermaas Versammlungen von Bürgerabgehalten, in denen Beschlüsse angenommen wurden, welche gegen die nutzlose Fortsetzung des Kampfes von Delarey und Anderen sich aussprechen; ferner wurde eine Resolution angenommen betreffend die Bildung einer neuen Abtheilung von Nationalkämpfern zum Dienst im südlichen Transvaal. Anschließend handelt es sich wieder um englische Finten; die Erfahrung hat bekanntlich gezeigt, daß sich die „Nationalkämpfer“ weniger aus Buren als vielmehr Engländern zusammensetzen.

Wie dem „Hamb. Corr.“ von einer Hamburger Firma mitgeteilt wird, hat die englische Regierung alle Kabelleitungen nach Südafrika für vierundzwanzig Stunden mit Beschlag belegt; man vermuthet wegen Friedensverhandlungen.

### Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 17. Januar.

**Der Zuzug von Schiffbauern, Schlossern, sowie überhaupt von Metallarbeitern nach Kiel ist streng zu verhindern, da die Germania-Werft nachgewiesenermaßen Lohnbrücker von auswärts zu importiren versucht.**

**Der Jahresbericht der Handelskammer zu Lübeck** über das verfloffene Jahr ist kürzlich erschienen. Derselbe ist zunächst in nackten Worten, daß wir uns bereits im elften Jahre in einer Periode unermünder Handlungen und Enttäuschungen befinden. Die Ursachen des Niederganges betrachtet der Bericht inestheils als Folgenwirkungen des südafrikanischen Krieges und der Chinawirren, durch welche die Konsumfähigkeit großer internationaler Marktgebiete erheblich beeinträchtigt wurden.“

dem Bericht heißt es dann weiter: „Hauptächlich aber ist der Umschwung auf eine Ueberbannung der eigenen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zurückzuführen, in der sich der Glaube an die Entwicklung der deutschen Produktion über das zur Zeit erreichbare Maß hinausgehoben hat. Handel und Industrie hatten seit dem Jahre 1894 eine Fülle von Kraft und Unternehmungsgelüste offenbart, und die hieron getragene allgemeine Aufwärtsbewegung, begünstigt durch das reiche Angebot von Kapitalien und Krediten mußte schließlich in Ueberbannung des vorhandenen Kraftmaßes auf einzelnen Unternehmungsbereichen zu dem Sturz führen, der sich mit den bedauerlichen Besetzungsbewegungen des Zusammenbruchs großer, geachteter Banken zu einer Krise in den meisten Zweigen der nationalen Arbeit erweiterte.“

Von autoritativer Seite wird uns also hier bestätigt, daß die Chinawirren wesentlich zur Verschärfung der Krise beigetragen haben. Wie ist diese Ansicht aber in Einklang zu bringen mit den von hohen Stellen erhobenen Behauptungen, daß die Macht und das Ansehen Deutschlands und der Industrie anlässlich der Wirren wesentlich gestiegen seien? Denn dann der Bericht den Umschwung auf eine Ueberbannung der eigenen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zurückführt, so verweisen wir darauf, daß der Glaube an enorme Entwicklung der deutschen Produktion künstlich genährt worden ist durch die deutsche Reichsregierung und die Mehrheitsparteien im Reichstage, welche noch anlässlich der letzten Marinevorlage erklärten, die deutsche Industrie werde im Laufe der nächsten Jahre einen ungeahnten

Aufschwung nehmen. Die Absicht dieser Herren lag auf der Hand; sie wollten die deutsche Industrie, den deutschen Kaufmannsstand mobil machen für die an allerhöchster Stelle beliebte Weltpolitik, um dann desto leichter ihre Militär- und Marinevorlagen unter Dach und Fach bringen zu können. — Hat die Handelskammer in obigen Zeilen in ziemlich unzweideutiger Weise ihre Ansicht kundgegeben, so lenkt sie bereits im nächsten Absatz wesentlich ein. Sie meint nämlich, daß sich inmitten der schweren Komplikationen die Grundlagen der deutschen gewerblichen Arbeit im Allgemeinen als gesunder und gesunder erwiesen haben, als dies vielerseits angenommen wurde.“ Wir erlauben uns, an zweifeln angedeutet feststehenden Thatsachen ganz berechnete Zweifel zu erheben. U. E. hat die gegenwärtige Krise in eklatanter Weise den Beweis geliefert, daß die deutsche Industrie nicht so fest und gesund dasteht, wie die hiesige Handelskammer annimmt. Die Grundlagen derselben sind anlässlich der Krise so stark erschüttert worden, daß es erst langer Jahre bedarf, um die deutsche Industrie wieder auf diejenige Höhe zu heben, auf welcher sie sich vor der Krise befand. — Die Stellungnahme der Handelskammer zum Zolltarif erscheint in einem recht sonderbaren Lichte, wenn man folgende Zeilen des Berichtes liest:

„Unter den Maßnahmen der Deutschen Reichsgesetzgebung, welche vornehmlich beabsichtigen, die Neuordnung der deutschen Handelsbeziehungen nach Ablauf der im Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geschlossenen Handelsverträge in die Wege zu leiten, ist die gesetzgeberische Fassung eines neuen autonomen Zolltarifs in erster Linie zu nennen. Die Veröffentlichung des Entwurfs eines neuen Zolltarifsgegesetzes und des Entwurfs eines neuen Zolltarifs hat allen betheiligten Kreisen Veranlassung gegeben, ihre auf die Festsetzung der künftigen Zollsätze bezüglichen Wünsche der Reichsregierung mitzutheilen und unmittelbar zu unterbreiten. Auch die Handelskammer hat ihren Standpunkt zur Sache in mehreren an den Senat erhaltenen Entschäften dargelegt, nachdem sie bereits früher die politischen Wünsche der hiesigen erwerbsthätigen Bevölkerung mit eingehender Begründung dem Senat und dem Reichsamte des Innern geltend gemacht hatte. Obgleich nicht zu verkennen ist, daß der Zolltarifgesetzentwurf, gegenüber dem bestehenden, veralteten Zolltarifgesetz manche Vorzüge aufweist und daß ferner der geplante autonome Zolltarif hinsichtlich seiner äußeren Anordnung mehr als der jetzige geeignet erscheint, dem Schutzbedürfnisse der nationalen Produktion Rechnung zu tragen, indem er die mit Entwicklung der Industrie fortwährende Spezialisierung der Fabrikation zweckentsprechender berücksichtigt, so ist andererseits doch nicht zu übersehen, daß in beiden Entwürfen Bestimmungen enthalten sind, die im Hinblick auf einen den Anforderungen der Billigkeit entsprechenden Waarenanstoß mit dem Umstände bekämpft werden müssen.“

Die Handelskammer hat hiermit trotz ihres angeblichen Protestes in verschleierte Worten den autonomen Zolltarif, also eines Tarifs, welcher nur mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des eigenen Landes, ohne Handelsverträge mit anderen Ländern, entworfen ist, in Schutz genommen. Von „Schutzbedürfnissen der nationalen Produktion“ japseln auch die Agrarier, welche ihre höheren Zollforderungen nach ihrer Angabe auch nur im „nationalen Interesse“ erheben. Nach unserer Auffassung beweist die in obigen Zeilen zum Ausdruck gebrachte jesuitische Auffassung der Handelskammer, daß dieselbe ohne Rücksicht auf die Lage des arbeitenden Volkes für Zollherhöhungen zu haben wäre, wenn sich für den Kaufmannsstand nur ein guter Profit aus dem neuen Zolltarif herauszuschlagen ließe. Das ist jedoch nicht in dem Maße der Fall, wie es gewünscht wird, deshalb schützt man in erster Linie die Interessen der Arbeiterschaft vor, um unter diesem Deckmantel den Zolltarif zu bekämpfen. Wenn der neue Zolltarif-Entwurf Gesetz werden sollte, dann mag sich die Lübecker Bevölkerung bei den Mitgliedern der hiesigen Handelskammer bedanken, die sich gleich anderen Korporationen geistig hat, in unumwundener Weise gegen dieses, weite Kreise der Bevölkerung schwer treffende Nachwerk der Junker-Regierung Front zu machen. Dieser Umstand aber lehrt abermals, daß die Arbeiterklasse nur auf sich selbst angewiesen ist; von allen Parteien ist es nur die sozialdemokratische gewesen, welche in Wort und Schrift energisch dieses reaktionäre Nachwerk bekämpft hat. Sich dieser Partei anzuschließen, unter ihrer Fahne zu kämpfen, das ist die anlässlich der Zolltarif-Vorlage und der Forderung der bürgerlichen Parteien zu derselben klar zu Tage tretende Pflicht eines jeden Arbeiters!

**Arbeiterisiko.** Mittwoch Nachmittag gegen halb vier Uhr ereignete sich, wie uns vom Hafen mitgeteilt wird, dadurch ein Unglücksfall, daß dem Arbeiter Ludwig Lange, wohnhaft Alshöhe 18, ein größeres Stück Kohle gegen den Oberkörper rollte. U. mußte mittelst Droschke in seine Wohnung befördert werden.

**„Die Unterhaltung mit dem Wagenführer ist untersagt!“** An diese Mahnung sei das fahrende Publikum anlässlich eines Vorfalls erinnert, der sich am Mittwoch Abend beim Bahnübergang ereignete. Dort fuhr ein vom Wohlmarkt kommender Straßenbahn-Wagen mit voller Wucht gegen die geschlossene Schranke, diese stark beschädigend. Wenn auch dieser Unfall noch glücklich abgelaufen ist, so hätte doch leicht an jener Stelle ein namenloses Unglück hervorgerufen werden können. Veranlaßt ist dieser Zusammenstoß dadurch, daß die Aufmerksamkeit des Wagenführers durch einen Passagier, welcher ihn in ein Gespräch zog, abgelenkt wurde. Möge deshalb das fahrende Publikum obige Warnung mehr als bisher beachten!

**Der schwedische Postdampfer „Malmö“** ist am Donnerstag Abend wieder flott geworden und gegen 9 Uhr in den Travemünder Hafen eingelaufen. Die am Donnerstags unternommenen Abbrüchungsversuche, welche unter Aufsicht der Dampfer „Trave“, „Lübeck“, „Watenig“ und „Neptun“ erfolgten, scheiterten an dem niedrigen Wasserstand. Erst mit dem Steigen des Stromes gelang es, das Schiff abzubekommen. Ob dasselbe beschädigt ist, steht noch nicht fest. — Die Passagiere des Dampfers waren mit der Bahn nach hier befördert worden. Die an Bord befindlichen 12 Kinder wurden in ein Flusschiff übergeladen und an dem städtischen Viehhof hier selbst gelandet.

**Populär-wissenschaftlicher Vortragsabend.** Der Volksschulunterricht, den die Kinder der arbeitenden Bevölkerung genießen, läßt viele Lücken im Wissen derselben offen. Diese später auszufüllen, muß die vornehmste Pflicht

der Arbeiter, wie auch der Arbeiterorganisationen sein. Diefem Zwecke soll nun auch der von der Arbeiter-Bildungsschule arrangirte Vortragsabend dienen, den Herr K. Weiswanger aus Nürnberg am morgigen Sonnabend Abend im „Vereinshaus“ ausfüllen wird. Der Vortragsabend wird sich über die Wunderwelt des Ozeans, die Erde und ihre Beweisen (unter den Gesichtspunkten der Darwin'schen Theorie) verbreiten, und schließlich wird eine Erklärung der einzelnen Gegenstände der reichhaltigen Naturalkien-Sammlung erfolgen. Der Abend verspricht demnach ein sehr interessanter zu werden. Wenn es um Vollständigkeit seines Wissens zu thun ist, der wird den Besuch dieses Vortragsabends nicht verfehlen. Der Preis der Karte beträgt 20 Pfg.; der Vortrag beginnt präcise 8 1/2 Uhr.

**Der Elbe-Trade-Kanal ist wieder passierbar.** Nach einer Bekanntmachung der Kanalbaubehörde ist die seit dem 13. v. Mts. gesperrt gewesene Behlenborfer Schluße von heute, Freitag, ab, wieder für den Schiffahrtsbetrieb geöffnet.

**Ein heftiger Sturm** trieb am Donnerstag Nachmittag gewaltige Wassermassen an die Stadt, sodas gegen 5 Uhr die üblichen Warnungssignale gegeben werden mußten. Verschiedene tiefgelegene Räumlichkeiten wurden unter Wasser gesetzt. Gegen Abend flaute die Sturmfluth wieder ab.

**Zur Stamurrolle** haben sich am Sonnabend, dem 18. ds. Mts., von 9—11 Uhr, anzumelden: die Militärpflichtigen aus den Landgemeinden Krempeisdorf, Ruffe, Poggensee, Rigerau, Schönböden, Gr. Schrettkaten, Kl. Schrettkaten, Tramm und Borwerk.

**Gewerbegericht.** Am letzten Donnerstag standen 5 Klagesachen zur Verhandlung. Auf Ausstellung einer Arbeitsbescheinigung klagte der Kellner B. gegen den Restaurateur St. Ersterer war vom 1. Septbr. bis zum 9. Januar gegen 25 Mk. Monatslohn außer Kost und Logis beim Beklagter in Stellung; bei seiner Entlassung erhielt Kläger jedoch keine Arbeitsbescheinigung. Im Termin überreichte Beklagter dem Kläger die gewünschte Bescheinigung, womit die Sache erledigt war. — Dieselbe Forderung erhob der Arbeiter Sp. gegen den Bäckermeister N., außerdem klagte er auf Zahlung von 5 Mark rückständigen Lohn. Seit Ostern 1901 war Kläger beim Beklagten gegen 15 Mk. Wochenlohn in Arbeit. Am 13. Januar blieb Kläger unbefugt von der Arbeit fort, trotzdem 14tägige Kündigung vereinbart worden war. Beklagter erklärte sich zur Ertheilung der Bescheinigung bereit; im Uebrigen erkannte das Gericht auf Abweisung der Klage, da der Beklagte wegen des unbefugten Verlassens eine Gegenforderung in gleichem Betrage erhob. — Wegen Unzuständigkeit des Gerichts zog der Annoncenacquisiteur R. seine Klage gegen die „Eisenbahn-Zeitung“ zurück, da Ersterer für den Außendienst angestellt war. — Auf 14 Tage wieder eingestellt wird der Werkmeister N., der eine diesbezügliche Klage gegen den Schuhwaarenhändler H. angestrengt hatte. Kläger war seit dem 4. September gegen 25 Mk. Wochenlohn und Zahlung einer Entschädigung für Abnutzung einer ihm gehörenden Nähmaschine angestellt, wurde jedoch am 8. Januar ohne Kündigung entlassen. Da Abmachungen hinsichtlich der Kündigung nicht getroffen waren, erklärte sich Beklagter schließlich nach längerem Hin und Her bereit, den Kläger auf 14 Tage wieder einzustellen. Bezüglich der zweiten Klageforderung wurde die Sache zwecks Vernehmung von Zeugen auf 8 Tage vertagt, da Beklagter die vom Kläger aufgestellten Behauptungen bestritt. — Wegen Unzuständigkeit des Gewerbegerichts zogen die Arbeiter S., E., U., B. und W. ihre gegen die Schwefelsäure- und Superphosphatfabrik in Dänischburg angestrenzte Klage auf 14tägige WiederEinstellung in die Arbeit, resp. Zahlung einer Entschädigung zurück. Das Gericht erklärte sich deshalb für unzuständig, weil der Fabrikbetrieb noch gar nicht eröffnet ist.

pb. **Gemeinschaftlicher Hausfriedensbruch.** Der Kassirer und der Geschäftsführer eines hiesigen Abzahlungsgeschäftes wurden wegen gemeinschaftlichen Hausfriedensbruchs angeklagt.

pb. **Ein Gegenwartsbild!** Wegen Bettelns wurden am gestrigen Tage 11 Personen festgenommen.

**Kleine polizeiliche Nachrichten.** Gegen ein Dienstmädchen wurde seitens eines Landmannes aus Genin Anzeige wegen Betruges erstattet. — Ein hiesiger Kaufmann brachte zur Anzeige, daß ihm vorgestern Abend von seinem am Güterbahnhofe haltenden Fuhrwerke eine Pferdebede gestohlen sei. — Von einem hiesigen Verkäufer wurde angezeigt, daß ihm von seinem Wagen, der in der Nacht vom 15. zum 16. d. Mts. in einem Gasthofe zu Schönberg i. M. stand, 110 Pfund Butter und 1 Korb mit Kolonialwaaren gestohlen seien. — Ein Kommiss, der sich unter Vorpiegelung falscher Thatsachen von einem hiesigen Schneidermeister 3 Mark zu erschwindeln mußte, wurde zur Anzeige gebracht.

**Möln.** Ein betrübender Unglücksfall ereignete sich kürzlich in dem benachbarten Hammer. Ein dort in der Pöpschen Biegelei beschäftigter Arbeiter wollte im Brennofen eine Laterne mit Petroleum füllen, als plötzlich eine Explosion stattfand. Der bedauernswerthe Mann wurde am ganzen Körper mit brennendem Petroleum bespritzt und wälzte sich in seinen Schmerzen am Boden, bis seine Arbeitskollegen hinzueilten und die Flammen löschten. Die Verletzungen des Verunglückten sind lebensgefährlich.

**Kleine Chronik der Nachbargebiete.** Ein Kanonier der 2. Batterie des Feldartillerieregiments Nr. 60 in Schwering stürzte Mittwoch Vormittag bei einer Besichtigung aus einem Fenster des ersten Stockes. Er mußte mittelst Tragtorbes ins Lazareth geschafft werden. Der Soldat soll erhebliche Verletzungen davongetragen haben. — Der aus dem Strelitzer Gefängnis ausgebrochene Arbeiter Mahdorf macht nunmehr Mirow und Umgebung unsicher. Er hat bereits wieder 2 Brände und mehrere Einbruchsdiebstähle auf dem Gewissen. Hoffentlich gelingt es recht bald, des erst 18jährigen Ausbrechers habhaft zu werden. — Als Frä. Beatrice Steinhäuser bei der Aufführung des „Siegfried“ im Hofstadter Stadttheater die „Erda“ sang, kam sie mit ihrem mit Metallfäden durchwebten Schleier der elektrischen Leitung zu nahe, so daß der Schleier anzubrennen begann. Kurz entschlossen drückte sie die auslösende Flamme aus und führte dann trotz der verbrannten Hände ihre Partie zu Ende. — Auf unaufgeklärte Weise entstand am Montag in Kiel in einer Wohnung Feuer. Von drei Kindern, die sich in derselben befanden, erlitt ein

5-jähriger Knabe so starke Brandwunden, daß er am gleichen Tage noch verstarb. Die Mutter war außer dem Hause mit Reinmachen beschäftigt gewesen. — Von der Maschine erfaßt und sofort getötet wurde am Donnerstag Mittag der bei der elektrischen Zentrale in Hamburg angestellte Maschinist Studmund. — Das Biegel-Syndikat für Hamburg und Umgegend hat beschlossen, eine Produktionsbeschränkung von 25 Prozent vorzunehmen. Auch außerhalb des Syndikats stehende große Firmen haben zugesagt, eine gleiche Beschränkung in ihrem Betriebe vorzunehmen. — Das bekannte Waarenhaus Gebr. Heilbutz in Hamburg giebt nunmehr allmonatlich eine Zeitung „Deutsche Jugendzeitung“ heraus, welche den Kunden der Firma gratis verabfolgt wird. Der Kapitalismus sinnt auf immer neue Mittel und Wege, um sein Abgabebiet zu vergrößern. — Durch die offene Luke seines Hauses stürzte in Halsrup (Oldenburg) ein Arbeiter auf die Diele und erlitt tödliche Verletzungen. Er hatte sich spät Abends auf den Boden des Hauses begeben und sich dort ein Lager zurecht gemacht. — Die beiden verschwundenen Knaben Lütz in Lehe sind in dem Abort eines dortigen Schulhofes schlafend aufgefunden worden. Sie berichteten über traurige

häusliche Verhältnisse. Als sie am andern Morgen dem katholischen Geistlichen zugeführt werden sollten, entflohen sie. Auch nach diesen Mittheilungen ist die ganze Affaire noch ziemlich dunkel. — **Niel. Verurtheilte Duellisten.** Der Assistenzarzt Dr. Jacht wurde von der Strafkammer zu drei Monaten Festung verurtheilt. Er hatte im Mai in der Berliner Jungfernhöhe mit Dr. Niesenthal-Berlin ein Pistolenduell, wobei Jacht schwer verletzt wurde. Auch Dr. N. war in Berlin zu 3 Monaten Festung verurtheilt worden. — **Bremen.** Thring-Mahlow — „ausgeschieden“. Im Amtsblatt der Eisenbahndirektion Hannover ist zu lesen in Nr. 114 vom 31. Dezember 1901 unter der Rubrik „Ausgeschieden“: Stationsassistent Thring in Bremen. An sich wäre das nun nichts Besonderes und kaum der Beachtung werth, schreibt der „Volkswille“. Aber da der Herr Stationsassistent Thring alias Mahlow ein alter Bekannter aus der Zeit des Ausnahmeseufes ist, so erkundigten wir uns an sonst gut informirter Stelle theilnehmend, aus welchem Grunde denn wohl dieses „Ausgeschieden“ erfolgt sei, und da mußten wir nun zu unserer

größten Ueberraschung erfahren, daß dieser um das „Staatswohl“ so hochverdiente Beamte, der seiner Zeit von Hannover nach Porta oder Deynhausen versetzt wurde und dann von dort wieder nach Bremen, daß dieser Mann nicht so ganz freiwillig gegangen ist, sondern daß er allerhand Sachen auf dem Kerbholz hat, die ihn eine geraume Zeit in „Staatsverpflegung“ gebracht haben trotz des „Ausgeschiedens“. — — Schade um eine so bewährte Ordnungssäule.

**Lübecker Marktpreise vom 15. Januar.**  
 Bonern-Butter 1,05 Mk., Meierei-Butter 1,15 Mk., Hasen Stk. 3,30 Mk., Enten Stk. 3,— Mk., Hühner Stk. 1,80 Mk., Kälber Stk. 1,50 Mk., Lauben Stk. 0,60 Mk., Gänse Pfd. 0,65 Mk., Ferkeln 3,— Mk., Schweinskopf 0,50 Mk., Schinken Pfd. 85 Pfa., Würst Pfd. 1,20 Mk., Eier 6 Stk. 60 Pfg., Kartoffeln in 10 Liter 50 Pfa., Karpfen Pfd. 1,— Mk., Karauschen Pfd. 80 Pfg., Hechte Pfd. 60 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Aal Pfd. 1,— Mk.

**Quittung.**  
 Für den Breßfond gingen ein:  
 Vom Hasen . . . . . 1,50 Mk.

**Verband der Brauer und Berufsgeu.**

**Nachruf.**  
 Am Dienstag den 14. d. M. starb unser treues Mitglied  
**Wilh. Voss.**  
 Ehre seinem Andenken.  
 Die Beerdigung findet Sonnabend den 18. d. Mts., Mittags 12 Uhr, statt Versammlung um 10 1/2 Uhr bei Boyesen, Böttcherstraße.  
 Um zahlreiche Theilnahme ersucht  
**Der Vorstand**  
 Unserm Freunde **H. Brahn**, zu seinem heutigen Beigehenden ein donnerndes Hoch  
 Seine Freunde.

**Freundl. Logis für 1 oder 2 junge Leute**  
 Bülowstraße 4, hart.  
 Eine Wohnung zum 1. April zu vermieten. Herdringstraße 26.  
 Zum 1. April eine kleine Wohnung an Leute ohne Kinder oder an allernähestehende Frau zu vermieten. Vorbeckstraße 9  
 Ein möblirtes Zimmer an einen jungen Mann oder Mädchen zu vermieten. Schützenstraße 53, II.  
 Gesucht für sofort  
**einen Laufjungen**  
 von 10 bis 12 Jahren für Mittwoch u. Sonnabends von 3 bis 6 Uhr Catharinenstraße 27  
**Ein Schwein zu verkaufen**  
 Hinze, Stedelsdorf-Loh.  
 Zum Anfertigen v. Knabengarderoben auch von altem Zeug, empfiehlt sich  
 Frau **Schöning**, Herdringstraße 28.  
 Jeden Sonnabend von 5 Uhr an:  
**Warme Knackwürst.**  
**Heinr. Muhly,**  
 Volkststraße 14

**Arbeiter-Bildungsschule.**  
 Sonnabend, den 18. Januar 1902:  
**Populär-wissenschaftl. Vortrags-Abend**  
 im großen Saale des Vereinshauses, Johannisstr. 50/52.  
 Vortrag des Herrn **Konrad Beisswanger** aus Nürnberg über: 1. Die Wunderwelt des Meeres. Erläutert durch zahlreiche Thierpräparate, getrocknete und angeblasene Thiere u. s. w. 2. Die Erde und ihre Lebewesen. (Die Entstehung der Erde und ihrer Lebewesen unter besonderer Berücksichtigung der Darwin'schen Theorie). Hierzu zahlreiche Präparate, Vertheinerungen usw.  
**Saallösung 8 Uhr.**  
**Preis der Karte 20 Pfg.**  
 Zahlreichen Besuch erwartet  
**Karten** sind zu haben bei: A. Stolle, Johannisstraße 50/52, C. Wittfoot, Südrstraße 18, H. Boysen, Böttcherstraße 18, W. Menschel, Untertraue 53, G. Meyer, Gloginstraße 18, F. Leeke, Leberstraße 3, L. Puls, Große Kurstraße 11, und in der Expedition des Lübecker Volksboten.  
**Der Vorstand.**  
 Karten sind zu haben bei: A. Stolle, Johannisstraße 50/52, C. Wittfoot, Südrstraße 18, H. Boysen, Böttcherstraße 18, W. Menschel, Untertraue 53, G. Meyer, Gloginstraße 18, F. Leeke, Leberstraße 3, L. Puls, Große Kurstraße 11, und in der Expedition des Lübecker Volksboten.

**Als billige und gute Einkaufsquelle**  
 von Essig, Essigsprit, Heringen, Salzgurken, Sauerkohl, Anchovis, Käse u. s. w.  
 können wir  
**H. L. Wiegels**  
 vorm. J. C. Bunge  
 61 Fischergrube 61 empfehlen.

**Schweizer Bruchkäse**  
 Pfund nur 40 Pfg.  
**Schweizer Käse**  
 Pfd. 50 und 60 Pfg.  
**Tilsiter, halbfett,**  
 Pfd. 30 und 40 Pfg.  
 empfiehlt  
**Butterhandlung**  
**„Zur Krone“**  
**Pflaumenmus**  
 Pfund 25 Pfg.  
 empfiehlt  
**Butterhandlung „Zur Krone“**  
 Jeden Dienstag und Freitag:  
**Schwarzsauer.**  
**Heinr. Muhly**  
 Volkststraße 14.

**Oeffentliche Kartell-Versammlung**  
 am Montag den 20. Januar  
 Abends 8 1/2 Uhr  
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Jahres-Bericht und Abrechnung  
 2. Einleitung der eingegangenen Sachen.  
 Die Kartell-Kommission.

**Achtung! Metallarbeiter!**  
 Deutscher Metallarbeiterverband  
 (Zahlstelle Lübeck)  
**Combinirte Mitglieder-Versammlung**  
 am Sonnabend den 18. Januar  
 im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52  
 Tages-Ordnung:  
 1. Jahresbericht.  
 2. Kartellbericht.  
 3. Innere Angelegenheiten.  
 4. Ein Anschließungsantrag.  
 5. Fragelasten.  
 6. Verschiedenes  
 Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist das Erscheinen sämtlicher Mitglieder erforderlich.  
**Die Ortsverwaltung.**

**„Stadt Stockholm.“**  
 Sonnabend den 18. Januar 1902:  
**Grosses CONCERT**  
 Hierzu ladet freundlichst ein  
**J. Westendorf, Gnaelstraße 87.**

Die **Schlachterei, Würstmacherei und Rauchfleisch-Handlung**  
 von  
**Christian Scheel**  
 Wehhoftstraße 33, Ecke Warendorffstr.  
 empfiehlt  
 sämtliche Fleisch- und Wurstwaaren,  
**H. Aufschütt.**  
 Jeden Sonnabend: **Warme Knackwürst.**

**Auch frische frischgeräucherete Sprossen und Bücklinge**  
 empfiehlt  
**J. C. H. Boy**  
 Herzogstraße 115.  
 Mauer 84, Beckergr. 3, Wahnstr. 16.

**Achtung!**  
 Prima junges fettes Rindfleisch 45 Pfg.  
 Sauerkraut 45 Pfg.  
 Kalbfleisch 40 Pfg. liefert  
**Fritz Möller, Watenhauer 86,**  
 bei der Großen Gröb-Grube.

**Zugzug:**  
**H. Bodwürst, Bierwürst**  
**Heinr. Muhly**  
 Volkststraße 14

**Aug. Bessmann**  
 — Langer Lohberg 45 —  
 empfiehlt sich zu  
**Abschlüssen von Feuer-, Lebens-, Unfall- und Haft-Versicherungen.**

**Butterhandlung „Zur Krone“**  
 Pfund 25 Pfg.  
 empfiehlt  
**Butterhandlung „Zur Krone“**  
 Jeden Dienstag und Freitag:  
**Schwarzsauer.**  
**Heinr. Muhly**  
 Volkststraße 14.

**H. Kopffleisch**  
**Leberwürst u. Brodwurst**  
 Stück 10 Pfg.  
 empfiehlt  
**Heinr. Viereck, Bürgstraße 96**  
 Gerüch. Schweinefleisch, Rauchhülle per Pfd. 50 Pfg., ger. Rind 85 Pfg., ger. Mettwurst Mt 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

**Pa. Rindfleisch Pfd. 40 u. 45 Pfg.**  
**Schweinefleisch Pfd. 65 -**  
**Hammelfleisch . - 50 -**  
**Kalbfleisch . - 40 -**  
**Schmalz . - 70 -**  
**Pr. gekochte Mett- u. Leber-**  
**wurst Pfd. 60 Pfg., Sälze u.**  
**Braunsch. Wurst Pfd. 50 Pfg.**  
**W. Strohsfeldt**  
 Gloginstraße 73  
 Markthallenrand Nr. 13, 14 und 15.

**Gut — Billig**  
 liefert  
**Bettfedern und Daunen fertige Betten.**  
**Harry Dahm**  
 Königstraße 91 — Ecke Wahnstraße.  
 bei Lieferung ganzer Anstalten  
 — Extra-Rabatt. —

**W. F. Fiencke, Sargmagazin,**  
 Paulstr. 16.  
 Groß. Lager fert. Särge in jeder Preislage u. Größe. Einleitung in Shirting, Satin, Seide und Atlas.  
 Metallsäрге in verschiedenen Farben.  
 Preise billigst.

**Harry Dahm**  
 Königstrasse 91, Ecke Wahnstr.  
 empfiehlt  
 ständig großes Lager  
 sämtlicher Herren-, Knaben- und Arbeiter-Garderoben.

**Special-Geschäft**  
 in Heringen aller Art bis zu den feinsten.  
**Sauerkohl Pfund 10 Pfg.**  
**Salzgurken**  
**Chüringer Pflaumenmus**  
 Pfund 25 Pfg.  
**Franz Jadersleben, 51 Bürgstraße 51.**

**Durch Zufall!**  
 Wer Sonnabends Morgens und Abends prima Rindfleisch, Kalbfleisch u. Hammelfleisch kaufen will, der gehe zu  
**Albert Hidde,** Markthallenrand 24, hier.  
 Gute Pratenstücke billig.

**General-Versammlung**  
 der **Kranken- u. Sterbekasse Fidelity**  
 (E. S. Nr. 19)  
 am Montag den 20. Januar  
 Abends 9 Uhr  
 in den Centralhallen (W. Borgwardt).  
 Tages-Ordnung:  
 1. Abrechnung für das verlossene Halbjahr.  
 2. Fortwählung laut § 17 des Statuts.  
 3. Anträge und Verschiedenes.  
 Die Mitglieder werden freundlichst ersucht, zu dieser Versammlung recht zahlreich zu erscheinen.  
**Der Vorstand.**

**„Stadt Stockholm.“**  
 Sonnabend den 18. Januar 1902:  
**Grosses CONCERT**  
 Hierzu ladet freundlichst ein  
**J. Westendorf, Gnaelstraße 87.**

**Etwas ganz Besonderes**  
 bietet  
**Circus Variété.**  
 Vom Sonntag den 19.—26. Jan.  
 Nur 8 Vorstellungen.

**Stadt-Theater.**  
 Sonnabend den 18. Januar. Anfang 7 1/2 Uhr.  
 110. Vorstellung.  
 19. Vorstellung außer Abonnement.  
 Volkstümliche Vorstellung bei ermäßigten Preisen.  
 Wiederholung der Schloßer-Vorstellung.  
**Die kleinen Sämmen.**  
 Operette in 2 Akten von L. Barneß.  
 Während der Operette:  
**Ein vornehmes Ueberbrettli**  
 mit besonderer Ueberzählungen.  
 Vorher:  
**Kurmärker und Picarde.**  
 Sonntag den 19. Januar. Anfang 4 Uhr.  
 11. Nacht-Fremden-Vorstellung bei kleinen Preisen.  
**Die strengen Herren.**  
 Schwant in 2 Akten von Blumenthal u. Kadelburg.  
 Abends 7 1/2 Uhr.  
 Auf Wunsch:  
**Wiener Blut.**  
 Nachgelassenes Werk von Joh. Strauß.

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Umgegend“ und die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling.  
 Verleger: Theodor Schwarz — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Gesamtlage in Lübeck.

## Imperialismus und Sozialismus in England.

Ueber die Aussichten des Sozialismus in England veröffentlichte jüngst die Londoner Revue „Sozial-Demokrat“ einen Artikel, welcher geeignet ist, den in den trostlosen augenblicklichen Verhältnissen begründeten Pessimismus zu zerstreuen. Nach einer Auseinandersetzung über die Thatsache, daß im derzeitigen britischen Imperialismus ein gut Stück Staatssozialismus steckt, heißt es: „Es kann nicht geleugnet werden, daß seit der letzten industriellen Revolution im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts in England der Staat für alle positiven industriellen und sozialen Zwecke zu existieren aufhörte. Die kapitalistische Klasse, die zu dieser Zeit die Macht erlangte, berechnete weise, daß sie genügend stark und mit Hülfsmitteln ausgestattet sei, um ihre Angelegenheiten durch ihre eigenen persönlichen Anstrengungen zu fördern, sie nicht notwendig habe, die Hilfe des Staates in Anspruch zu nehmen und dabei notwendiger Weise das Gleichgewicht der Grundbesitzerklasse zuzugestehen. Daher wurde auf Grund der „ewigen“ ökonomischen Gesetze das Geschrei gegen die Einmischung des Staates erhoben, und der Staat war außer Acht gelassen. . . . Die Manchesterlehre gewann in der Dekonomie und der Sozialphilosophie die Ueberhand, während der „Staats-Nihilismus“, die Dezentralisation und die demokratische Freiheit des Individuums und der Nation die leitenden Prinzipien auf dem Gebiete der praktischen Politik wurden. Auf diese Theorien und praktischen Prinzipien hin wurde die große liberale Partei begründet, jene Partei, welche England zum Schlagwort bei allen fortschrittlichen Parteien der Welt machte.“

Es folgt nun eine Darlegung, wie im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts der industrielle Wettbewerb anderer Länder sich mehr und mehr geltend machte. „Damit ließ sich nicht mehr länger spaßen. In den Augen der tiefer Denkenden bedeutete das den Bankrott der laissez faire-Lehre und der ganzen individualistischen Philosophie, die in der ökonomischen und sozialen Praxis sich widerspiegelt. Gerade zu dieser Zeit fand die sozialistische Lehre von der Unzulänglichkeit individueller Bemühungen und von der Notwendigkeit kollektiver Aktion eine unrichtige Auffassung bei dem intelligentesten Theil der Bourgeoisie und so entstand die fabianische Bewegung, durch und durch ein Bastard und ein Wechselbalg, der genöthigt war, sich mit seiner Mutter, der Bourgeoisie, gut zu stellen. So begann die Staatsidee in die Vorstellungen der Allgemeinheit einzudringen. Je mehr die ökonomische Gefahr, die England bedrohte, zur Wirklichkeit wurde, desto mehr vertieft und verbreitete sich die Ueberzeugung, daß die Atom-Theorie und -Praxis in Industrie und Handel ein Fehlgriff sei und daß unter modernen Verhältnissen die gesammelten und geschlossenen Kräfte des Staates eingesetzt werden müßten, um der Frage der ökonomischen Lebensfähigkeit, abgesehen von der ökonomischen Vorherrschaft, begegnen zu können. Die liberale Partei — die Partei des laissez faire, nicht nur auf dem Gebiet der Dekonomie, sondern natürlich auch auf dem Gebiet der Politik, der inneren, der auswärtigen und der kolonialen, der nationalen und der lokalen — begann in Folge dessen zu verfaulen. Fünfundzwanzig Jahre lang hat, wie wir jetzt wissen, Gladstone sich hauptsächlich bemüht, alte Kleider zu flicken, das heißt den Zerfall seiner Partei aufzuhalten. Eine neue Strömung, gefördert durch neue Anforderungen, begann sich sowohl bei den Führern wie bei der Masse fühlbar zu machen. Daß diese Strömung sich selbst imperialistisch nannte und noch nennt, ist ganz natürlich Angesichts dessen, daß die Frage der Konsolidation oder Nichtkonsolidation des Reiches inzwischen — zuerst und schwach in Egypten, dann stärker in Irland und nun am stärksten in Südafrika — eine akute Form anzunehmen und den Unterschied zwischen den alten und den neuen Parteien

zum Ausdruck zu bringen Gelegenheit hatte. Doch die Bezeichnung Imperialismus ist noch zu eng. Sie giebt dem fundamentalen und wichtigsten Umstand keinen Ausdruck, daß das Streben nach allgemeiner Organisation und Konzentration der Kräfte des Staates dem Verlangen nach der besonderen Konsolidation des Reiches zu Grunde liegt; und außerdem läßt sie einfach die anderen Punkte des Programms, die von noch größerer Wichtigkeit sind und viel schärfer die Prinzipien ausdrücken, welche das Ganze leiten, außer Betracht. Doch das ist nur einseitig; sogar jetzt, da der tiefe Schatten des Krieges über dem ganzen öffentlichen Leben Englands liegt, können wir in den Reden der verschiedenen liberal-imperialistischen und in den Artikeln der mit ihnen verbündeten Fabier gewisse Anspielungen auf ihr „soziales“ Programm hören und lesen; obwohl Manches davon auf bloße Demagogie oder Selbstbetrug zurückzuführen ist, muß doch die allgemeine Tendenz als durchaus echt und die künftige Politik der Partei ausdrückend bezeichnet werden.

„Diese Partei, der Träger der Staatsidee, ist dazu bestimmt, binnen kurzem Englands Schiff zu bemannen und durch die stürmischen Wasser der nächsten historischen Periode zu steuern. Der Kapitän, darüber kann kein Zweifel sein, wird wenigstens für eine gewisse Zeit Lord Rosebery sein, den alle circensischen Künste des großen alten Fick-schneiders Gladstone nicht verhindern konnten, Poundsdick (einem proletarischen Bezirk) zu entweichen, und den alle verzweifelten und plumpen Anstrengungen von Sir Campbell-Bannermann nicht verhindern werden, in Downing Street (dem Ministerium) anzulangen. Sein Programm wird abzielen auf Stärkung der Staatsmacht mittels der imperialistischen Föderation, auf größere Zentralisation der administrativen Funktionen des Staates und Unterordnung der municipalen Einrichtungen unter diese, auf eine durchgreifende Armereform unter Zugrundelegung des Ausschreibungssystems, und vielleicht eine Stärkung der Macht der Monarchie; ferner auf eine Beschränkung des Rechtes des Einzelnen durch konstitutionelle, juristische, administrative und andere Mittel; und endlich auf Befestigung der Position der herrschenden Klassen durch direkte Mittel, wie Schutzzolltarif, Ausfuhrprämien, vielleicht auch Verstaatlichung der Eisenbahnen u.; und endlich durch indirekte Mittel sozial-reformatorischer Art, darauf berechnet, den physischen und moralischen Stand der Arbeiterklasse zu heben. Dazu wird ein verbessertes Unterrichtssystem, ein bischen Herumdoktern an der Wohnungsfrage, Altersversorgung in dieser oder jener Form, Weiterbildung der Fabrikgesetzgebung u. s. w. gehören.“

„Natürlich ist das Alles nur Muthmaßung; es ist ja viel leichter, die allgemeine Richtung einer Bewegung voraus-zusehen, als die besonderen Formen zu bezeichnen, welche sie in den verschiedenen Phasen ihrer Laufbahn einnehmen wird. Außerdem ist hier weniger beabsichtigt, das mögliche oder sogar wahrscheinliche Programm der imperialistischen Partei zu skizzieren, als die verschiedenen Maßnahmen zu kennzeichnen, welche diese Partei gemäß ihren grundlegenden Prinzipien zu ergreifen versuchen wird. Das ist für uns Sozialisten die Hauptsache. Wir haben uns in der gegenwärtigen Zeit nicht mit der Art und dem Geruch der verschiedenen Lockspeisen zu beschäftigen, die im Laufe der Zeit über den Weg zur Emanzipation der Arbeiterklasse aufgehängt werden mögen; wir haben nur im Voraus uns über die allgemeine Art dieses Köders zu vergewissern und, indem wir unser Publikum darüber aufklären, den imperialistischen Demagogen vorzubauen. Glücklicher Weise ist vorausichtlich die von dieser Bewegung drohende Gefahr nicht so groß. Die Wiedererweckung des Staates aus der Vergessenheit, in die er in der Vergangenheit gerathen war, kann leicht ein gewagtes Experiment werden; und durch die auf sie drückende Bürde des Militarismus und der vermehrten Besteuerung, verbunden mit der Vertheuerung des Lebensunterhaltes in Folge Beseitigung des Freihandels, durch die Ein-

schränkung verschiedener Freiheiten, die unausbleiblich mit dem Wachsen der Staatsmacht verbunden ist, wird vielleicht die Arbeiterklasse zur Erkenntnis der einfachen Wahrheit kommen, daß der Gebrauch der organisirten Kräfte der Gemeinschaft ein Spiel ist, bei dem sich Zwei betheiligen können, und daß, wenn die Selbsthilfe ein gegenüber den Leiden der Bourgeoisie ausgebrauchtes und wirkungsloses Mittel ist, sie für das Proletariat auch nicht dienlicher ist. Dann wird die Arbeiterklasse eine eigene politische Partei bilden und gleich ihren konstitutionellen Brüdern auf die Wahlstatt treten und um einen angemessenen Preis kämpfen. Diesen Prozeß haben wir Sozialdemokraten durch unsere gegenwärtige Propaganda und wohlüberlegte Aktion zu fördern.“

Soweit der Artikel, der offenbar die Richtung des Imperialismus durchaus treffend zeichnet. Thatsächlich haben seit langer Zeit die englischen bürgerlichen Parteien lediglich die „Nachwächteridee“ (wie Lassalle sagte) vom Staate gehabt, ihm im Prinzip lediglich die Funktion eines Hüters des Eigenthums zuerkennend und nur aus reinen Opportunitätsgründen gestattet, daß von Staatswegen diese oder jene sozialen Verbesserungsversuche gemacht wurden. Der Imperialismus dagegen, der sich gegenwärtig nur in der häßlichen Form des Jingoismus zeigt, muß aber notwendiger Weise den Staatsgedanken pflegen, der bisherigen ganzen oder theilweisen Regierung desselben entgegneten. Und ist erst der Staatsgedanke wieder in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen, so wird auch die bei einem großen Theil der englischen Arbeiterschaft noch herrschende Fiktion schwinden, die politische Aktion habe keinen Werth und alles Heil liege in der Ausnutzung augenblicklicher Konjunkturen zu augenblicklichem Vortheil des Einzelnen oder einer bestimmten Anzahl Einzelner. Allerdings wird der durch den „alten“ Trade-Unionismus erzeugte Einzel- und Berufs-egoismus bei der großen Masse nicht über Nacht ausgerottet werden können; aber die harten Thatsachen werden mit der Zeit auch die verböhrtesten Kur-Gewerkschaftler belehren, daß die Eroberung der politischen Macht im Staate denn doch ein anderes und besseres Ziel ist, als das gewohnte Schachern und Feilschen und Ringen um einen geringfügigen Vortheil für jeweils einen Bruchtheil der Arbeiterklasse. Die „Schwanzpolitik“ und der Verkauf von Arbeiterstimmen an bürgerliche Parteien für Augenblicksvortheile wird ein Ende nehmen, wenn aus dem Staat, der als Nachwächter fungirt, der Staat wird, der Macht besitzt und diese Macht anwendet.

## Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** In ca. zwanzig Tischlerwerkstätten in Worms haben die Möbelpolierer wegen Lohnhöherungen die Arbeit eingestellt.

**Einem großen Erfolg** haben unsere Genossen bei den Gemeindevahlen in Wiener-Neustadt erzielt. Es wurden zwei Sozialdemokraten gewählt, nämlich die Genossen Franz Nelson und Ferdinand Wutscher, die je 890 Stimmen aufbrachten. Außerdem wurden die drei von den Christlich-Sozialen und den Deutschvölkischen gemeinsam aufgestellten Kandidaten gewählt. Der bürgerliche Witschmasch brachte 1086 Stimmen auf. Im Ganzen wurden etwa 2100 Stimmen abgegeben. Nach der Gemeindevahlordnung entscheidet die relative Majorität. Da bereits vor zwei Jahren ein Sozialdemokrat — Genosse Waniek — in den Gemeinderath gewählt worden war, werden jetzt drei Sozialdemokraten im Gemeinderath sitzen.

**Die Fesselung des Redakteurs Genossen Bredenbeck in Dortmund** hat bekanntlich einen gewaltigen Entrüstungssturm in ganz Deutschland entfacht und wird auch die Angelegenheit sowohl im Reichstage als auch im Landtage zur Sprache gebracht werden. Leider sind wir erst jetzt, so schreibt man der „Leipz. Volksztg.“ aus Dortmund, in der Lage, der Öffentlichkeit mitzutheilen, daß Bredenbeck

## Joseph Coney.

Roman von John Law.

Aus dem Englischen von S. Cassirer.

9. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten).

Es war erst 5 1/2 Uhr, und doch stand schon um den „windigen“ Bau eine Menge anständiger Leute, Körbe voll Arbeitsgeräth bei sich tragend und einen Blick zeigend, der sagen wollte: „Seht, ich verthe mein Geschäft.“ Ein paar von ihnen nickten Jos freundlich zu, während andere ihm einen finsternen Blick zuwarfen. Ihre Unterhaltung drehte sich ausschließlich um die Arbeit. Ob der Mann im „Bau-meister“ wohl gelesen haben mochte, daß dort und dort eine Tribüne aufgestellt werden sollte? Ob jener gehört hatte, daß eine neue Brücke fertig zu stellen war? Wer waren die Unternehmer für die Arbeiten zu den Jubiläums-Festlichkeiten? Wer vergab die Arbeiten an der Westminster-Abtei?

Als der Werkführer erschien, machten die Leute bereitwillig Platz, um ihn in das „windige“ Gebäude eintreten zu lassen. Ein verdrießliches Schweigen überfiel jetzt die Menge, denn vom Werkführer hing es ab, wer von ihnen des Abends ein wenig Geld mit nach Hause bringen würde. Sauglam trat der Werkführer aus dem Bau. Er rief in halb Duzend Leute zu sich heran und sagte, daß er für die übrigen keine Beschäftigung habe! Zweihundert Leute standen da, und von ihnen wurden nur sechs gebraucht, sechs geschickte Arbeiter, die noch vor ein paar Jahren das Doppelte von dem verdient hatten, was sie auf dem „windigen“ Bau verdienen konnten.

Jos wußte nur zu gut, daß er hier keine Aussicht hatte. Wie der Doarbeiter gesagt hatte, war er doch bloß ein Dorf-Handwerker. Er konnte weder ein Dach zur Zufriedenheit eines Londoner Werkführers aufziehen, noch eine Treppe bauen, wie es hier gewünscht wurde; aber er kam doch

immer wieder hierher, weil er nichts, was ihm irgendwelche Aussicht auf Arbeit bieten konnte, verabsäumen wollte. Etwas mußte er doch thun.

Als er von hier wieder wegging, erinnerte er sich, daß ein Zimmermann, Namens Reeson, dicht in der Nähe wohnte. Reeson hatte eines Tages ein paar freundliche Worte zu ihm gesprochen, als er mit mehreren hundert anderen Bewerbern eine Stelle, die als zu besetzen angezeigt war, zu erringen trachtete. Er dachte, dieser Mann könne ihm über die Aussichten, die ein Dorfhandwerker in London hätte, wohl die beste Auskunft geben.

Er begab sich also nach einem ungeheuer großen, unfreundlich aussehenden Häuserblock, der mit hoch hohen Gebäuden besetzt war, daß in der engen Straße die Dächer gar nicht zu sehen waren. Durch mehrere Eisengitter trat Jos in einen mit Asphalt belegten Hof. „Was ist da gegenüber für ein großes Gebäude?“ fragte er einen kleinen Jungen, der sich in einem Küber wusch und dann sein Gesicht mit einem schmutzigen Taschentuch trocknete.

„Na, das ist ja die Münze“, sagte der Bursche grinsend. „Was kann es denn sonst sein?“

„Also hier arbeitet William Ford“, dachte Jos bei sich. Und ein Gefühl der Eifersucht durchsuchte ihn, denn wenn er auch den Klassenleiter noch nie gesehen hatte, so hatte Polly doch stets den gottesfürchtigen jungen Mann gerühmt als Semanden, der seine regelmäßige Beschäftigung habe, und Mrs. Elwin hatte in Jos Gegenwart von Pollys geistigem Berather mit größter Achtung gesprochen, und schon deswegen, weil sie überzeugt war, daß jemand, der so viel mit Geld zu thun habe, auch selbst welches in der Tasche haben müsse.

„Es ist wohl noch zu früh, um Reeson zu besuchen“, dachte Jos.

Es fiel ihm aber ein, daß Reeson zu ihm gesagt hatte: „Wenn Sie mich treffen wollen, müssen Sie entweder sehr früh oder sehr spät kommen“, und so stieg er denn eine

enge, dunkle Treppe hinauf, die an eine grüne Thür führte, an die er klopfte.

Eine große hagere Frau öffnete. Ihr Gesicht zeigte den Ausdruck jenes ansüßlichen Leidens, den nur jahrelang erduldetes Glend und beständig getäuschte Hoffnung hervorrufen kann. Man merkte es der Frau an, daß sie von der Welt nichts mehr hoffte, sie gehörte zu den Unglücklichen, die nicht mehr weinen können, denn die Natur hat nicht so viel Thränen, als Glend und Unglück verlangen. Die arme Frau hatte den Borrath von Thränen, mit dem sie die Natur ausgestattet hatte, vollständig verbraucht.

„Ist Mr. Reeson zu Hause?“ fragte Jos und warf dabei einen Blick in das Zimmer, in dessen einer Ecke ein Bündel Lumpen lag und an dessen Fenster ein dreibeiniger Stuhl stand.

„Nein. Er ist schon weggegangen“, antwortete die Frau.

„Wohin ist er gegangen?“

„Arbeit suchen.“

„Hat er denn bis jetzt nicht Arbeit gehabt?“

„Er kann keine gehabt haben, sonst würde er wohl etwas mit nach Hause gebracht haben“, versetzte die Frau.

„Ich lege ihm keine Fragen vor; es ärgert ihn das nur. Als wir uns verheirateten, hatte er ein so gutmüthiges Temperament, und jetzt ist er gar so zänkisch geworden. Wollen Sie nicht näher treten? Was darf ich ihm von Ihnen bestellen?“

Jos trat in das Zimmer, an dessen Wand zwei mit seltsamen Figuren bedruckte Plakate hingen, die ihm auffielen.

„Das hier“, sagte die Frau und zeigte dabei auf das oberhalb des leeren Kamins hängende Bild, „das ist der Alte Orden der Druiden“ und das andere der „Erhabene Orden der Buffalos“.

„Was sagen Sie?“ fragte Jos und sah sie scharf an.

„Der Alte Orden der Druiden“ hat unsere sechs Kinder beerdigt“, sagte die Frau in feierlichem Tone, „und er wird auch mich begraben, wenn ich einst sterbe. Der „Erhabene“

im Laufe des vergangenen Jahres nicht einmal, sondern zweimal der schmerzlichen Behandlung des Fesseltransports ausgesetzt war. Nur dem Umstande, daß Bredenbeck es nicht liebt, seine persönlichen Erlebnisse in den Vordergrund zu drängen, ist es zuzuschreiben, daß der erste Fall des gefesselten Transports, der sich am 22. Februar v. J. zutrug, jetzt erst der Öffentlichkeit unterbreitet werden kann. Der Fall ist aber geradezu himmelstreichend und ein wahrer Hohn auf unsere Kultur. Bredenbeck war nach einer Gerichtsverhandlung am 7. Februar v. J. verhaftet worden, nachdem man ihn wegen Verleumdung zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt hatte. Bis zum 22. Februar verblieb er im Dortmunder Gefängnis, um dann nach Münster ins Landesgefängnis transportirt zu werden. Während dieses Transports ist er mit einem wegen Körperverletzung zu mehrmonatiger Gefängnisstrafe Verurtheilten zusammen gefesselt worden, während ein dritter Inhaftirter, der wegen eines Rohheitsdelikts zu vier Monaten Gefängnis verurtheilt war, ungesesselt nebenher lief. Auch diesmal war der Transporteur ein Dortmunder Polizist, Namens Poreba, der aller Wahrscheinlichkeit nach auf „höhere“ Weisung hin gehandelt hat. Den Transporteur trifft — das war auch das zweite Mal der Fall — keine Schuld. Wir sind soweit informiert, daß in Dortmund höhere Gewalten diese aller Kultur hochsprühenden Mittel zur Anwendung vorschreiben. Diese Art der Staatsretterei richtet sich selbst. — Hier anschließend sei noch mitgetheilt, daß Bredenbeck während seiner 5/6monatlichen Inhaftirung in Herford Selbstbeschäftigung nicht erhalten hat. Selbst das Lesen einer Zeitung wurde ihm nicht gestattet. Er ist mit Wägenkleben beschäftigt worden. Vergleiche man damit die Behandlung irgend welcher Wankschwinder oder Millionenbende. Ein liebliches Kulturbild am Anfang des 20. Jahrhunderts, wie das hier geschilderte, kann es kaum geben. Im preussischen Landtage wird der freisinnige Abg. Dr. Barth die Sache zur Sprache bringen, und zwar auf Veranlassung des Pieler Schriftstellervereins. Die Dortmunder bürgerlichen Journalisten getrauen sich keines kritischen Wortes, ja ignoriren sogar die ganzen unerhörten Vorkommnisse.“

## Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** Die bei dem Brandunglück im Stadt-Theater in Breslau schwerverletzte Tänzerin Ida Hübler ist Mittwoch Nachmittag gestorben. Von den drei anderen Verletzten ist der Zustand von zweien noch ernst, eine ist auf dem Wege der Besserung. — Um seinen Selbstmord genau beobachten zu können, hatte der lebensmüde Weichensteller Wilhelm Sims in Spandau besondere Vorbereitungen getroffen. Er schlug vor dem Spiegel in seiner Wohnstube einen Haken in die Decke, befestigte daran einen Strick und stellte darunter einen Stuhl. Nachdem er sich sodann vollkommen entkleidet, schnürte er sich den Strick um den Hals und ließ den Stuhl mit den Füßen fort. Der lebensmüde, der Frau und zwei Kinder hinterläßt, soll schwermüthig gewesen sein. — Vom Reichsmilitärgericht in Berlin zurückgewiesen wurde die Berufung des Leutnants Reimede vom 164. Infanterie-Regiments in Hameln, der s. Z. vom Militärgericht wegen brutaler Mißhandlung eines Untergebenen zu 2 Monaten und 1 Woche Gefängnis verurtheilt war. — Aus Neustettin berichten die Blätter: Wegen Nothzucht, begangen an Mädchen von 12—15 Jahren, sind hier 17 Personen verhaftet worden, alles Männer aus besseren Ständen. Eine Frau welche ihre eigenen Kinder und andere dazu angehalten hat, ist ebenfalls verhaftet. Weitere Verhaftungen stehen bevor. — Eine Falschmünzwerkstätte ist am Dienstag in Solingen von der Polizei erbeutet worden. Die dort hergestellten Falschmünzen, Zwanzigmarsstücke, Fünfmarsstücke, Dreimarsstücke und Einmarsstücke, sowie Zwanzig- und Zehnpfennigstücke, waren in Solingen, Remscheid und Elberfeld im Verkehr gebracht worden. — Die Polizei in Köln verhaftete eine Frauensperson, die in dem Verdacht steht, über 500000 Pfennige anvertrauter Ziehkinder durch Heirathung von Gift getödtet zu haben. Die Frau wohnt früher in Ehrenfeld und unterliegt vorerst in derartiges Institut, verzog später nach Brühl, wo auch die Verhaftung erfolgte. Die Staatsanwaltschaft leitete umfangreiche Erhebungen ein, auch nach der Richtung hin, ob weitere Personen an diesem Verbrechen theilhaftig sind. — In einem

Hause der Fülcherstraße in Aachen schoß der Wirth Josef Gregorius ohne jede Veranlassung seinen Bruder, der ihn mit dem Wirth Brings besuchen wollte, in die Brust und verletzte ihn schwer. Hierauf schoß er auf Brings, ohne ihn jedoch zu treffen; alsdann tödtete er sich selbst durch einen Schuß in die Schläfe. — Zwei Landstreicher schlugen in Klusenburg Mittwoch Mittag einen Geldbriefträger, den sie in einen Hinterhalt gelockt hatten, nieder, um ihn auszurauben. Auf die Hilferufe des Ueberfallenen eilten Leute herbei, die die beiden Räuber festnahmen. Der Briefträger liegt im Sterben.

**Material gegen die Zollwucher-Vorlage** liefert das „Spandauer Tageblatt“ in folgender Notiz: „Infolge der anhaltend theuren Fleischpreise scheint das Pferdelfleisch beim ärmeren Publikum mehr in Aufnahme zu kommen. Es sind bisher durchschnittlich im städtischen Schlachthof jährlich 100 Pferde geschlachtet worden. Der letzte amtliche Schlachthofbericht besagt jedoch, daß vom 1. Oktober bis 31. Dezember, also in einem Vierteljahre, 50 Pferde von dem hiesigen Hofschlächter dafelbst geschlachtet worden sind. Trotz der enorm hohen Preise steigen dieselben am Berliner Viehmarkt immer mehr, am Mittwoch wurden die Schweine mit 68 Pfennig von den hiesigen Schlächtern dafelbst bezahlt, hierzu kommen nun noch die Transportkosten und die Untersuchungsgebühr am hiesigen Schlachthofe. Es ist dies nicht allein eine schlechte Zeit für das konsumirende Publikum, sondern auch für den Schlächter; wer dabei sein Geschäft nicht gut versteht und sich nicht sehr einrichtet, kann sich auf die Dauer nicht halten.“ — Und dennoch sind die agrarischen Beutegeier eben dabei, auch den letzten Blutstropfen dem kleinen Manne auszulaugen.

**Aber Herr Landgerichtsrath!** Der Redakteur der „Allgauer Zeitung“ in Kempten (Bayern) hält seine Mittheilungen, daß ihn der Untersuchungsrichter (Landgerichtsrath) in seiner Zeugniszwangssache scharf angelassen habe, den amtlichen, abschwächenden Darstellungen gegenüber unter Ausdrücken aufrecht, die zu einer gerichtlichen Feststellung drängen. Zugleich veröffentlicht er einen Brief des Untersuchungsrichters an den Verleger der Zeitung, in dem diesem nahegelegt wird, eine vom Redakteur beabsichtigte Besprechung des Auftretens des Untersuchungsrichters gegen den Redakteur in der Zeitung zu verhindern. Es heißt darin: „Indem ich es Ihrem eigenen Ermessen anheimstelle, ob Sie als Verleger jener Zeitung den beabsichtigten Schritt Ihres Herrn Redakteurs zulassen wollen, oder nicht, möchte ich als langjähriger Kunde Ihres Geschäftes sowohl als auch als Abonnent Ihres Blattes noch anfügen, daß ich für den Fall solcher Veröffentlichung quoad (betreffs) Rundschau und Abonnement leider eine Minderung eintreten lassen müßte.“

Ein trauriges Familienbild entrollte eine Verhandlung vor dem Schöffengericht in Köln: Eine einbeinige Schülerin war der Bettelerei angeklagt. Das Kind klagte weinend, es habe Hunger gehabt und sich nur ein Bröckchen geordert. Die Mutter fügte hinzu, ihr Mann sei sechs Wochen krank und ein Sohn vier Wochen außer Arbeit gewesen. Ein zweiter erwachsener Sohn diene beim Militär, und sie erhalte 18 Groschen Unterstützung, womit sie acht Personen unterhalten müsse. Das Kind wurde freigesprochen, da es das Strafbare seiner Handlungsweise nicht gekannt habe.

**Fund eines Mammuthskeletts.** Wie der „Jug“ berichtet, hat ein Bauer des russischen Dorfes Taraschtschanka der Petrowskaja Wolost im Alexandrijaschen Kreise das Skelett eines Mammuths in einer zehn bis zwölf Faden tiefen Schlucht gefunden.

**Im Särenkäfig.** Man berichtet der „Frankf. Ztg.“ aus London vom 9. Januar: Im Krynall-Palast befindet sich gegenwärtig neben anderen Schaustellungen ein Zirkus-Brammali. In der gestrigen Nachmittags-Vorstellung sollten hier u. A. „Permanente Sären“ vorgeführt werden. Die Sären, zwei ganz kleine und der dritte von der Größe eines großen Wildschweines, wurden in einem dreitheiligen Käfig herangeführt; die Käfig-Abtheilung des größeren Särens wurde geöffnet, und kaum war der Bär heraus, so machte er sich scheinbar spielend mit dem Beine eines Gehülfs, der den Käfig geöffnet hatte, zu schaffen. Einige Sekunden später sah man, daß die Sache kein Scherz war, denn der Mann lag auf der Erde und der Bär zerrte noch an seinem Beine herum. Sofort versuchte der Sären-Bändiger Bär-

zu sein, und wie wehe es that, nirgends „gebraucht zu werden.“ „Ich beneide sie gar nicht,“ sagte er zu sich, „aber sie brauchen auch gerade nicht so verächtlich auf uns herabzusehen. Sie bestehen doch auch nur aus Fleisch und Blut, wenn sie auch keine Damen und Herren sind. Sie sehen gerade so aus wie vorigen Sonntag, als sie in Mitleid waren, als ob Gott nicht uns, sondern bloß die feinen Damen und Herren erschaffen hätte.“ Er ging weiter und weiter, und von Stunde zu Stunde wurde er schwächer, und doch wollte er sich nicht eher etwas zu essen kaufen, als bis er in seiner Wohnung angekommen war. Sein Geißel schwand ihm unter den Fingern, und seitdem er seinen Fuß in das große Babylon, das so streng in Ost und West, in die, welche haben, und die, welche nichts haben, geschieden ist, geseht, hatte er auch noch nicht einen einzigen Penny verdient.

**Woher rührt die Bezeichnung Kommissbrot für das deutsche Soldatenbrot?** Wohl wenige, welche sich in Kriegs- und Friedenszeiten mit dem Kommissbrot befreundeten, haben sich jemals die Frage vorgelegt, woher wohl die Bezeichnung „Kommissbrot“ komme; aber auch diejenigen der Mannschaften, welche sich nicht mit dem Brode zu befreunden vermochten, dagegen das Brod zu einer ganz guten Einnahmequelle, wenn auch heimlich, durch Weiterverkauf machten, werden wissen, woher der sich so fest eingebürgerte Name „Kommissbrot“ stammt. Die „Internat. Rundschau für Bäckerei, Konditorei usw.“, Berlin, berichtet darüber: Die Bezeichnung rührt aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges her. Als Wallenstein gegen Straßburg zog, und Theile seines Heeres in der Mark lagen, waren die davon betroffenen Orte auf die Dauer nicht im Stande, das geforderte Brod zu beschaffen. Man zog daher Städte und Dörfer, die nicht mit Einquartierung belastet waren, gleichfalls zu Lieferungen herbei. Um nun eine gerechte Vertheilung der Kornauschreibungen zu ermöglichen, hatten die Landesbehörden im Einverständnis mit der Truppenführung eine besondere Kommission damit beauftragt, die auch das Brod baden ließ. Diese Brode, welche von der Kommission verabsolgt wurden, hießen Kommissbrot, woraus im Laufe der Zeit das Wort „Kommissbrot“ entstand.

**Wie die Völker schlafen.** Da wir durchschnittlich den dritten Theil unseres ganzen Lebens im Bett verbringen, schreibt die englische Zeitschrift „Health“, ist es nicht befremdend, daß viele Mühe, Sorgfalt und Geld für unsere Schlafstätten angewendet werden. In England ist das ungebundene Federbett durch die gesündere Matratze ersetzt worden, die auch in Amerika herrscht. Französische Betten sind wegen ihrer Härte berühmt, und deutsche Betten sind so lächerlich kurz, daß Ausländer oft zu lang für sie sind. (1) Viele nordwestliche Betten werden aus Nischen hervorgezogen. In Süd- und Mittelamerika herrscht die Hängematte. Die Indianer Guyanas flechten sehr schöne Hängematten aus Gras und färben sie hübsch. Die Japaner liegen auf Matten, die auf dem Fußboden ausgebreitet sind und auf einem steifen, unbehaglichen hölzernen Kopfschiffel. Der Europäer würde Jahre brauchen, um sich an dieses Marterbett zu gewöhnen. Die Chinesen benutzen niedrige, oft künstlich geschnitzte Bettstellen. Ihre Matratzen und Bettdecken sind aus Matten gemacht. Im Winter ziehen sie schwere, mit Baumwolle wattirte Kleider an, in denen sie schlafen. Von allen Völkern sind die Neger am leichtesten in Bezug auf Schlafstätten zu befriedigen. Ein afrikanischer Neger kann sich wie ein wildes Thier überall zusammenrollen.

## Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Diez' Verlag) ist soeben das 15. Heft des 20. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt haben wir hervor:

Ein methodologisches Problem. — Die Megeleiten von Blagowestschensk. Ein Beitrag zur Geschichte der europäischen Hunnenwirtschaft in Ostasien. Von einem Augenzeugen. — Kaufmännische Schiedsgerichte. Von Heinrich Smienth. I. — Jahresberichte der preussischen Gewerberäthe. Von Helene Simon. — Literarische Rundschau: Brodhaus' Konversationslexikon. Notizen und Zahlen. Statistisches Nachschlagebüchlein.

Orden der Buffalos“ wird meinen Gatten beerdigen und ihm außerdem jede Woche ein Hund zahlen, wenn er so krank sein wird, daß der Doktor mit Sicherheit sagt, daß er sterben muß.“

„Sie haben sechs Kinder begraben?“ fragte Jos und ließ dabei seinen Blick von der Frau auf das Plakat oberhalb des Kamins gleiten.

„Ja, und es waren schöne Begräbnisse. Das letzte hatte einen Sarg, der so schön war, daß man die Königin hätte hineinlegen können.“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Rezon trat ein.

Ohne Jos irgendwie zu beachten, warf Rezon sein Werkzeug auf die Erde und setzte sich auf den am Fenster stehenden dreibeinigen Stuhl.

„Was ist denn los?“ fragte seine Frau.

Rezon antwortete nicht, er barg seinen Kopf in beide Hände, und tiefe Seufzer machten seinen ganzen Körper erzittern.

„Sie hätten besser daran, wenn Sie weggängen“ meinte die Frau zu Jos. „Ich glaube, er ist sehr schlechter Laune. Es bleibt uns leider nichts übrig, als ins Arbeitshaus zu gehen. Wir sind einen Monat Mische schuldig, und wenn er keine Arbeit findet, wollen sie uns nicht länger hier wohnen lassen. Wir haben schon für sie Geld vorgesprochen“, fuhr sie fort und zeigte dabei auf den „Erbarmen Orden der Buffalos“ und den „Alten Orden der Drabben“, „aber wir kriegen nichts mehr bezogen. Wenn man bedenkt, daß es so weit kommen mußte! Und dabei war er Meister, als wir uns verheirateten.“

„Wenn selbst Meister keine Arbeit mehr finden können, was soll denn wohl aus Dorfhandwerkern werden?“ fragte Jos.

Er verließ dieses Häuslein und begab sich in ein neben der Künze gelegenes, billiges Restaurant. Auf dem

Wege dahin begegnete er Männern, die neben der Post sich auf den Trottoirs niedergelassen hatten, Burtschen, deren Gesichtsausdruck Hunger und Entbehrung erkennen ließ. Es war für sie fast alle die Zeit gekommen, um nach den Docks zu wandern und dort nach Arbeit auszusuchen, denn die Docks sind die einzige Stelle, auf der jemand Arbeit erhalten kann, ohne daß er sich durch ein Zeugniß auszuweisen braucht. Hier in den Docks kann man den Baron Schuster an Schalter mit dem Bagabunden, den Geistlichen neben dem entpörrungen Sträfling arbeiten sehen. Eine solche gemeinsame Gesellschaft läßt sich in ganz London nicht mehr zusammenfinden, und was einmal so weit gesunken ist, daß er hierher gekommen ist, der kann sich nicht mehr aufarbeiten, der ist gesellschaftlich gebrandmarkt.

„Wird es auch mit mir so weit kommen?“ fragte sich Jos, als er für seinen halben Penny eine Tasse Kaffee trank und ein Stück altbackenen Ruchen dazu aß. „Wenn es nach mir ginge, gewiß nicht. Was soll aber aus mir werden?“

Dann machte er sich daran, seine traurige Wanderung zu beginnen, wie er sie in der letzten Zeit tagtäglich ausgeführt hatte. Auf allen Bänken, wo seiner Meinung nach ein Zimmermann doch vielleicht gebraucht werden konnte, sprach er vor, er wartete außerhalb des Banbureaus, Meilen und abermaligen Meilen, Stunde für Stunde lief er so, und sah dabei nur wenige Minuten anstehend. Die Zeit verstrich, und endlich fand er sich im vornehmsten Theile Londons, im Hyde Park. Räder und mit wunden Füßen ließ er sich auf eine Bank in der Nähe des Eingangsthorons nieder und sah durch dasselbe vornehmliche Damen in noch vornehmeren Equipagen, seine Herren auf noch feineren Pferden an sich vorbeiziehen. Während er hier saß, mußte er daran denken, daß wohl keiner dieser feinen Herren und Damen wissen mochte, was es heißt, Hunger zu haben, daß keiner es wußte, wie schmerzhaft es sei, außer Arbeit

zu sein, und wie wehe es that, nirgends „gebraucht zu werden.“

„Ich beneide sie gar nicht,“ sagte er zu sich, „aber sie brauchen auch gerade nicht so verächtlich auf uns herabzusehen. Sie bestehen doch auch nur aus Fleisch und Blut, wenn sie auch keine Damen und Herren sind. Sie sehen gerade so aus wie vorigen Sonntag, als sie in Mitleid waren, als ob Gott nicht uns, sondern bloß die feinen Damen und Herren erschaffen hätte.“ Er ging weiter und weiter, und von Stunde zu Stunde wurde er schwächer, und doch wollte er sich nicht eher etwas zu essen kaufen, als bis er in seiner Wohnung angekommen war. Sein Geißel schwand ihm unter den Fingern, und seitdem er seinen Fuß in das große Babylon, das so streng in Ost und West, in die, welche haben, und die, welche nichts haben, geschieden ist, geseht, hatte er auch noch nicht einen einzigen Penny verdient.

„Ich will ja ihre schönen Sachen gar nicht haben,“ dachte Jos, als Equipagen und Pferde bei ihm vorbeizamen. „Ich will ja nur Arbeit haben.“

Endlich war er wieder in dem elenden Viertel, in dem er wohnte, angelangt. Er ging an der Themse vorbei und stieg zum Fluß hinunter, zog seine Stiefeln aus und ließ sich die Füße vom Wasser benehen. Kleine Wellen schlugen gegen die Steinwände und brachen sich an den Stufen, auf denen er saß. Hier und da ankerten Schiffe, und kleine Boote liefen auf und ab. Er war allein, denn es wurde schon dunkel und kühl.

„Ich glaube es beinahe,“ sagte Jos traurig zu sich, als er über die Themse seinen Blick schweifen ließ. „Ich werde hier nicht mehr gebraucht. Es sind zu viel von uns armen Leuten, und es ist zu wenig Arbeit für uns da.“

(Fortsetzung folgt.)